Nach

Spanien und Portugal.

Bonn,

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi.

1881.

Nach

Spanien und Portugal

im September 1880.

Ein Tagebuch

von

M. S.

Dem Vater

gewidmet.

Sieben frohe Menschenkinder
Sich in Bonn zusammenschaaren,
Wo die Lüfte wehen linder,
Fern nach Spanien zu fahren.
Alma mater prüft die Gründe,
Sendet einen ihrer Meister,
Daß am Tajo er verkünde,
Was erforschten deutsche Geister.
Doch damit im fernen Lande
Räuber nicht bedroh'n sein Leben,
Schirmend ihn vor dieser Bande
Vier der Töchter ihn umschweben.
Aus des Nordens schönstem Schlosse,
Um des Südens Glanz zu schau'n,
Schließt sich an ein edler Sprosse,
Gerne schützt er deutsche Frau'n.
Freundlich waltet über Allen
Einer treuen Freundin Hand,
Nach dem Tajo will sie wallen,
Wo sie ließ ein theures Pfand.
Von dem Dampfroß fortgetragen
Scheiden sie vom Vater Rhein!
Mit den Freunden Alle sagen:
Mög' die Heimkehr glücklich sein!

Nachts zu fahren ist plaisirlich,
Wenn man eben schlafen kann,
Doch die Thür war unmanierlich,
Plötzlich flog sie auf — und dann
Zeter Mordio — o Graus!
Fiel auch Niemand nicht hinaus?
Doch die Häupter von uns Lieben
Blieben Gott sei Dank noch sieben,
Zwar der Damen sich'rer Schutz
Schläft und ist zu gar nichts nutz,
Schnarcht im Coupee nebenan,
Träumt nicht mal vom Butzemann!

Wir hatten vor, unsere Reise in Versen zu beschreiben, kamen aber trotz all der schönen poesievollen Eindrücke nicht sehr weit damit.

Am 12. September Nachmittags 4 Uhr verließen wir unser geliebtes Honnef; mir war es gräulich und fast frevelhaft wünschte ich irgend ein kleines Mißgeschick herbei, damit doch die entsetzliche Reise vereitelt würde. Aber selbst mein Fuß wollte mir nicht den Gefallen thun, umzuschlagen, und so saßen wir denn mit Frau Geheimräthin Hesse, nachdem all' unsere Bekannten uns Lebewohl gesagt, Abends 8 Uhr im Coupee, um weiter nach Köln zu fahren. Außer Frau Hesse, die vor 20 Jahren in Lissabon ihren Mann verloren und dessen Grab besuchen wollte, hatte sich der Herzog Johann Albrecht von Meklenburg-Schwerin uns noch angeschlossen. Er reiste incognito unter dem Namen Albrecht Stein. Um ½ 11 fuhr der Pariser Schnellzug ab; die Nacht war sehr ungemüthlich, die ganze weite, weite Reise lag wie Centnerlast auf mir — was konnte uns Alles zustoßen in dem fremden Lande? Ich habe kaum geschlafen. In Jeumont um ½ 5 war Douane vom Handgepäck und mußte Alles erbarmungslos aussteigen. Papa wollte seinen Paß vorzeigen, konnte ihn aber nicht finden; ich fürchte er ist mit den Membres Karten in seiner Rocktasche — in Honnef! Um ¼ 10 fuhren wir in den Gare

du Nord von Paris, hatten noch oberflächliche Koffer-Douane und saßen bald in unserm bestellten Omnibus vom Grand Hôtel du Louvre. Die Kinder, die Paris noch nicht kannten, machten jetzt schon große Augen. Im Hôtel fanden wir sehr gute Zimmer, da aber „nachschlafen" keine Reisegewohnheit werden durfte, so waren wir nach dem Frühstück bald gestiefelt und gespornt, um den einen Tag, der uns für die Weltstadt vergönnt war, möglichst auszunutzen. Wir saßen kaum in unserm Wagen, so brach ein toller Gewitterregen los, der aber schon nachließ, als wir an der Kirche St. Madeleine ausstiegen. Sie liegt ziemlich frei auf einem 7 m hohen Unterbau. Die Form ist die eines griechischen Tempels von korinthischen Säulen umgeben, die Treppe von 28 Stufen nimmt die ganze Breite ein. Das Innere ist prachtvoll, Wände und Boden von Marmor, an den Seiten reiche Kapellen; der Hochaltar besteht aus einer Marmorgruppe von Marochetti, die h. Magdalena darstellend, von Engeln gen Himmel getragen. Wunderschön war es, als das Sonnenlicht nicht durch die Fenstern, denn solche hat die Kirche nicht, sondern durch die Oeffnungen in den Wölbungen, die als Casetten gemalt und vergoldet sind, hereinschien und Alles verklärte. Von da fuhren wir an der Vendômesäule vorbei über den Place de la Concorde, bewunderten den Obelisk von Luqsor, fuhren über die Seine nach dem Invaliden-Dom, dessen vergoldete Kuppel wir schon von Ferne sahen. Die Kirche ist großartig, schon das Portal mit seinen Säulen und dann die Kaisergruft! Tief unter der Kuppel, die nach oben offen ist, steht der Sarkophag des großen Kaisers, umgeben von Siegesgöttinnen, zwischen denselben hängen zerfetzte eroberte Trophäen und Fahnen. Den Boden der Krypta bildet ein Lorbeerkranz aus Mosaik und um diesen stehen Schlachtennamen wie: Jena, Austerlitz, Moskova. Ueber dem Eingang der Gruft stehen die Worte aus Napoleons Testament: Je désire, que mes cendres reposent sur les bords de la Seine, au milieu de ce peuple français, que j'ai tant aimé. Von oben fällt bläuliches Licht ein. Es

ergreift einen, da zu stehen — mit dem Gedanken, wie aller Glanz und alle Größe so vergänglich ist! — Von da fuhren wir nach der St. Chapelle im Hof des Justizpalastes; sie ist das zierlichste gothische Gebäude, welches man sehen kann, ein entzückendes Schmuckkästchen, besonders die Oberkirche mit ihren vergoldeten und bemalten Wänden und den bunten Glasfenstern. Von dort aus fuhren wir nach dem Tribunal de Commerce und dann nach dem Tour St. Jacques. Die Aussicht soll die schönste auf Paris sein und ist in der That prachtvoll; man kann nur staunen über dieses Häusermeer mit seinen hervorragenden Palästen, Thürmen und Kuppeln. Im schönsten Sonnenschein fuhren wir dann noch durch die Avenue des Champs Elysées, am Arc de Triomphe de l'Etoile vorbei, dem Bois de Boulogne zu. Die Promenaden sind reizend und Paris mag wohl auch in dieser Beziehung alle andern Hauptstädte überflügeln. Damit war aber auch unsere Zeit abgelaufen; das Louvre war wie immer Montags geschlossen und wir begnügten uns, es von außen anzusehen, gingen auch in den Tuilerienhof, den das Louvre und die Tuilerien einschließen. Die Tuilerien sind noch immer Ruinen und sollen es auch einstweilen bleiben; das Hôtel de Ville wird aber mit Riesenkosten wieder aufgebaut. Die letzte halbe Stunde vor dem Diner opferten wir noch den Magazins du Louvre, kauften aber nur — eben aus Mangel an Zeit — einige Kleinigkeiten. Es ist etwas Wunderbares, diese Riesengeschäfte zu sehen, von der Größe und Großartigkeit, von dem Drängen und Treiben macht man sich in unserm guten Deutschland keine Vorstellung und ich begreife nicht, wie die Menschen Alles so verhältnißmäßig billig verkaufen können. — Wir machten eiligst ein bischen Toilette, denn mittlerweile waren wir hungrig geworden. Um 6 war Table d'hôte in dem prachtvollen Speisesaal des Hôtels; die elektrische Beleuchtung ist mir unangenehm, das Licht ist blendend weiß und unruhig, aber fabelhaft hell. Dann bummelten wir noch bis 9 in den tageshell erleuchteten Straßen herum. Entzückend waren die Schmuck-

läden im Palais royal; auf dem Boulevard des Italiens aßen wir in tollem Menschengewühl Eis, aber schließlich wurde man doch müde, wir hatten auch ehrlich ein gutes Bett verdient. Um 6 Uhr mußten wir aufstehen, denn um 8¾ fuhr unser Zug nach Bordeaux; der Weg nach dem Gare du Midi ist riesig weit — rechts von uns war die Seine und von der Brücke hatten wir einen wundervollen Blick auf Paris im Morgensonnenschein, grade vor uns die Thürme der Notre Dame-Kirche. Mit großer Mühe und Dank zwei höflichen Franzosen, die ausstiegen, bekamen wir ein Coupee für uns. Eigentlich war unser Plan, erst am Abend von Paris abzufahren und direct durch nach Biarritz, aber man hatte uns so viel von der Schönheit der Gegend, „dieses Gartens von Frankreich", erzählt, daß wir uns entschlossen, am Tag zu reisen. Es mag daran liegen, daß ich zu viel erwartete — aber ich war enttäuscht; bei Poitiers zwar ist es reizend, bergig und bewaldet, man sieht allerliebste Villen und kleine Dörfer mit weißen Häusern, so niedrig, daß sie aussehen, als seien die Dächer abgedeckt; ich fand die Gegend wenig bewohnt und eintönig, große Maisfelder und Wiesenstrecken, und ernste Fichtenwälder mit Weinpflanzungen abwechselnd zogen an uns vorüber. Weinberge kann man sie nicht nennen, denn die Rebstöcke stehen wie Johannisbeersträucher im flachen Lande; bei Bordeaux bedecken sie große Strecken. Wir fuhren zuerst über die Loire, später über die Garonne. Bordeaux liegt entzückend schön, die Garonne ist Gironde geworden und auf dem ansehnlich breiten Strom lagen hunderte von Seeschiffen. Wir fuhren über die Brücke nach dem Hôtel de Nantes, sahen eben unsere sehr schönen Zimmer mit dem Blick auf den Hafen mit seinem Wald von Masten an und fuhren dann die letzte helle Stunde benutzend durch die Stadt. Sie sieht grau und schmutzig, aber interessant und alterthümlich aus, der Hafen ist ihr schönster Theil. Burgähnlich ist das Thor von Henri IV., welches in die innere Stadt führt. Es sieht merkwürdig aus, daß mitten in einer Straße ein von Napoleon

gebauter Triumpfbogen steht. Bordeaux hat viele schöne Kirchen; zuerst kamen wir an St. Michel vorbei, — originell ist es, wie hier an verschiedenen Kirchen die Glockenthürme allein zur Seite stehen, — dann passirten wir den Place de Magenta, rechts mit dem Tribunal, links das große Hospital. Das Opernhaus von Säulen umgeben ist sehr schön, es ist schon vor 100 Jahren erbaut. Mitten in der Stadt liegen riesige Gefängnisse. Die Cathedrale ist wunderschön, wir stiegen, trotzdem es dunkel geworden, aus und gingen hinein. Ich werde den Eindruck nie vergessen, den mir der gewaltige Bau — im Dämmerlicht — hervorrief, als wir langsam durch die hochgewölbten Hallen gingen! — Der Thurm, der auch allein steht, ist ein Meisterwerk der Gothik, es war gar schön, als der Mond Thurm und Kirche so prachtvoll beleuchtete. Durch die Rue St. Cathérine, an der Passage vorbei fuhren wir zum Hôtel zurück, die erleuchteten Läden sahen hübsch aus. Wir dinirten in einem kleinen einfachen Speisesaal und gingen früh zu Bett, weil wir andern Tags früh abreisen mußten. Die Nacht war — trotz unserer schönen Zimmer — schauderhaft, weil wir Wanzen hatten. Es hatte uns zu Hause schon davor gegraut und nun lernten wir sie schon v o r Spanien kennen!

Um 1/2 5 geweckt, saßen wir um 6 im Zug nach Biarritz; der Gare du Midi liegt auf dieser Seite der Gironde, wir hatten wieder weit zu fahren; am Wasser vorbei war's hübsch; komisch sah ein Marktplatz aus, jetzt früh am Morgen voll zugeklappter Riesenregenschirme, nachher sind sie offen und geben wirksamen Schutz gegen Sonne und Regen, diese originellen Buden! Die Fahrt durch den Süden der belle France war wirklich schön. Die Vegetation wird schon ganz südlich, man sieht Magnolien und Catalpa's, Johannisbrodbäume und große Rhododendrongebüsche und hellgrüne Thujahecken, dann auch wieder große Strecken Haide, abwechselnd mit Pinienanpflanzungen und viel Moorland, überwuchert von riesigen Farren; auf hohen Stelzen stolzierten die Bauern hindurch. Ab und zu war wolken-

bruchartiger Regen, dann aber wieder lag die Gegend in lichtem Sonnenschein und einmal fuhren wir durch den schönsten Regenbogen. — Die Tour geht über Morceux, Dax und Bayonne. Um ½ 1 waren wir in Biarritz:

„Wir sind nun in Biarritz,
Doch das ist ein schlechter Witz,
Daß vom Himmel strömt der Regen —
Wirklich, er kam ungelegen.
Mitten in dem tollsten Guß
Stürzten wir zum Omnibus,
Fuhren nach dem Grand Hôtel,
Fanden Zimmer auf der Stell.
Doch, bald ward der Himmel licht
Und mit heiterem Gesicht
Zogen wir hinaus an's Meer. —
Ach da liegt's zu unsern Füßen
Unbeschreiblich wundervoll!
Mit Entzücken wir es grüßen,
Gibt es etwas Schön'res wohl?
Wild umbraust es starre Felsen,
Zischend spritzt es schnee'gen Schaum,
Donnernd sich die Wogen wälzen
An des Ufer's sand'gen Saum,
Düster hier durch Wolkenschatten
Wogt es wie in finstrer Nacht,
Dort gleicht's lichten Schweizer Matten,
Glänzt und blitzet wie Smaragd.
Doch will man auf Reisen gehen,
Darf man nicht nur Schönes sehen,
Niemals soll man es vergessen,
Daß der Mensch auch mal muß essen.
Und so ging's beim Abendroth
Flugs herein zur Table d'hôte.
Gut war Suppe, Fleisch und Brot,
Nur die Zwiebeln à la mode
D'Espagnol, die schmeckten schlecht.
Drauf war es uns eben recht,
Nochmals an das Meer zu gehn,
Es im Schein des Mond's zu sehn.
Leuchtend zog er seine Bahnen —

In der Ferne Blitze mahnen,
Heim jetzt und zu Bett zu gehn,
War es doch so grausig schön!
Bald sind wir denn eingenickt,
Süßer Schlummer uns erquickt.
And'ren Tag's nach dem Kaffee
Gings noch einmal an die See.
Lebe herzlich wohl du nun!
Weiter geht's jetzt nach Irun.
Die Fahrt dahin entzückt uns sehr,
Bald grüßt uns recht's das blaue Meer,
Bald grüßen links die Pyrenä'n,
Man kann kaum etwas Schön'res sehn."

Ich kann es weder in Versen noch in Prosa beschreiben, welch einen Eindruck mir das weite, wilde, wogende Meer in Biarritz machte. Tagelang hätte ich da stehen und ihm zuschauen können, wie es donnernd über die Felsen stürzte und häuserhoch seine Wellen mit den schneeweißen, krausen Kämmen emporschleuderte. Unser Hôtel liegt hoch, man hat unten den Strand mit seinen Badezellen und kleinen Pavillons, rechts liegt die Villa Eugenia, etwas weiter der Leuchtthurm, links auf dem Hügel eine kleine Kapelle. Dort hörten wir am andern Morgen die hl. Messe, und gingen dann weiter an die andere Seite von Biarritz, wo das Meer mir, wenn möglich, noch gewaltiger erschien wie vor dem Hôtel.

Wir standen auf einem steilen Fels und zu unsern Füßen brach sich tosend die wilde Flut. Der Wechsel der Farben war so wundervoll. Wir hatten heftigen Sturm und abwechselnd war der Himmel von dunklen Regenwolken überzogen und dann war es unheimlich, in die brausenden, schwarzen Wogen hinunterzublicken, wie sie den Fels unter uns zu erschüttern und zu untergraben schienen. Dann plötzlich kam heller lichter Sonnenschein und in der entzückendsten Beleuchtung lag das unabsehbare Meer vor uns, in der Ferne die Wellen wie hohe dunkelblaue Gebirge und vor uns glänzte es wie heller Smaragd lichtgrün!

Doch es mußte geschieden sein — um 1/2 1 fuhr unser Zug nach Madrid. — Die Fahrt über Hendaya nach Irun, der ersten spanischen Station, ist entzückend, das Land ist sehr gebirgig auf der einen Seite, man sieht schon die Pyrenäen. Der Wald, der bis an die Bahn stößt, ist prachtvoll, blühende Haide und Riesenfarren bedecken seinen Boden, rechts hat man immer wieder Blicke auf das herrliche Meer. „Doch auf des Lebens Hochgenuß folgt meistens bald ein Regenguß." Unsere Abkühlung war das urungemüthliche Durcheinander in Irun von Douane und Membreskarten und Billets und Coupeebelegen und Essen. Es war ein spanischer Anfang; wir mußten, um die 50 % Fahrermäßigung zu genießen, ein Retourbillet nach Lissabon nehmen und hatten doch gar nicht vor, dieselbe Tour zurück zu machen, aber es war billiger wie die einfache Hinfahrt und so ward es genommen! Ein Kunststück war es, daß wir, obgleich 7 Personen, ein Coupee für uns bekamen, die Züge sind stets überfüllt. Nun, nach manchem Ach und Weh waren wir um 1/4 3 glücklich eingeschachtelt und weiter ging's mit Windeseile, denn die spanischen Eisenbahnen fahren schneller wie ihr Ruf, Madrid zu und zwar über San Sebastian, Alsasua, Vitoria, Miranda, Burgos, Valladolid, Medina, Avila, El Escorial. Die Fahrt durch die Pyrenäen ist wunderschön, viel großartiger, wie ich mir gedacht. Reizend liegt San Sebastian am Fuß des Orgullo, vom Meer begrenzt; es ist ein besuchter Badeort und hat, wie alle spanischen Städte, seine Corrida de toros gerade am Bahnhof. Hinter Sebastian fuhren wir über den Urrumea; unzählige kleine und große Tunnels wurden durchsaust und nach jedem entzückte uns ein anderer herrlicher Blick entweder in ein frisches grünes Wald- oder Wiesenthal, vom schnell hineilenden Bergbach durchströmt, während in der Ferne halb versteckt ein kleines weißes Dörfchen mit spitzem Kirchthurm liegt — oder auf schroffe himmelhohe Felsen, auf steile Bergabhänge, an denen Ziegen emporklettern. Wunderschön sahen die Bergriesen der Pyrenäen aus, als die Wolken ihre hohen Häupter halb verhüllten und das Abendroth sie rosig anhauchte. Wir stiegen merklich, die Bahn

ist höchst kunstvoll gebaut, und erinnerte mich besonders auf ihren Viaducten an die Rigibahn; grausig war es, als wir auf einer dieser durchsichtigen Eisenbrücken über einem tiefen Abgrund lange bange 10 Minuten anhielten unter fortwährendem schrillen Pfeifen der Lokomotive und dann langsam durch einen Tunnel fuhren, an dessen Wänden das Wasser herabströmte, von unheimlichen Kohlenfeuern ab und zu erhellt — er schien in Reparatur begriffen. Gott Lob wir kamen glücklich durch — aber ich dachte an's Sterben. — Der Zug raste weiter und wir konnten nicht genug die prachtvolle Natur bewündern und vergaßen so bald die ausgestandene Angst. Merkwürdige pittoreske Formen haben die Berge, spitz wie Zuckerhüte ragen sie oft in die Wolken — einzig schön war es auch, als der Mond seinen Zauberschimmer über Höhen und Thäler warf; wie Schneeberge so silbern glänzten die Felsen und wie Gespensterschlösser erschienen die alten zerfallenen Ruinen.

In Miranda de Ebro hatten wir Aufenthalt für's Souper, was vorzüglich war und nur zu rasch servirt wurde. Dann schachtelten wir uns ein und versuchten so gut es ging zu schlafen. Der Zug war rasend voll und wir 7 mußten mit großer Schlauheit den 8. Platz in unserm Coupee vertheidigen, sonst hätten wir sicher einen rauchenden Spanier bekommen. — Um 1/2 11 passirten wir Burgos und konnten so leider seine berühmte Cathedrale nicht sehen. Sie ist aus dem XIII. Jahrhundert, im gothischen Renaissance Styl erbaut. — Burgos ist der Geburtsort von Cid; er und Donna Chimène liegen in einem kleinen Oratorium des Hôtel de Ville begraben. Die Gegend ist flacher geworden und im Mondschein sieht es aus als führen wir durch Schneefelder. Um 1/2 6 in Avila wurde Chocolade gefrühstückt, berühmte, spanische Chocolade; mir schmeckte sie nicht. Wunderschön war der Sonnenaufgang; nach Avila steigt die Bahn wieder, wir kamen über die Sierra Guadarrama; es war eine Riesenarbeit, diese Bahn zu bauen, ganze Berge sind abgetragen worden, die 16 Tunnels bis zum Escorial (71 km)

haben allein eine Länge von 4428 m; Viaducte und Tunnels wechseln ab.

Nach La Cañada fällt die Bahn schnell ab, rechts hat man die Sierra de Toledo, unten im Thal liegt an den Ufern des Alberche romantisch das Städtchen Cebreros. Um $^1/_4$ 8 waren wir am Escorial, man sah das Riesengebäude, das „achte Weltwunder", in seiner ganzen imponirenden Großartigkeit daliegen; es soll einen düstern Eindruck machen, in der hellen Morgensonne that es dieses nicht, und es war uns unendlich leid, daß die Zeit es nicht erlaubte, einige Stunden dort zu bleiben. Philipp II. hat den Escorial 1565 nach der Einnahme von St. Quentin er bauen lassen; er ist dem h. Laurentius geweiht und als Andenken an dessen Martyrthum in Form eines Rostes — ganz in Granit — gebaut. Er macht den Eindruck eines Riesenklosters. Die Fläche bildet ein rechteckiges Parallelogramm. In jeder Ecke erhebt sich ein großer viereckiger Thurm mit spitzem Dach, die Kirche und der königliche Palast stehen auf einer Seite. Das Pantheon, die Bibliothek und die riesigen Klostergebäude, Alles ist von einer Größe und Ausdehnung, die unbeschreiblich ist. Ich hätte es gar zu gern gesehen. Um 9 Uhr 10 Min. fuhren wir in den Madrider Bahnhof ein. Es dauerte ewig lange, bis wir mit unsern Koffern glücklich im Omnibus saßen und wir hatten Muse, uns das große weiße Schloß von ferne zu betrachten. Die Wagen sind mit Maulthieren bespannt, die sehr hübsch mit bunten Wollfranzen aufgeschirrt sind, komisch sind die Zurufe, womit der Kutscher sie antreibt. Wir fuhren durch sehr steil ansteigende Straßen nach dem Hôtel de la Paix, was an der schönen Puerta del Sol liegt. Der Empfang war ungemüthlich; es waren so viel Fremde, die mit uns ankamen und es dauerte lange, bis wir unsere allerdings hübschen Zimmer nach der Puerta hinaus bekamen. Wir vier Mädchen erhielten sie nebeneinander, die Andern alle im andern Stock; wir sind aber schon ganz couragirt geworden. Um 11 Uhr frühstückten wir und gingen dann nach dem berühmten Museo real. Unser Weg führte über

die Puerta del Sol, den belebtesten Platz des lebhaften Madrid, die schöne breite Calle de Alcala hinunter, an der Fuente de Cibeles vorbei durch den Salon del Prado, wo wir uns die Pyramide des 2. Mai, „Dos de Mayo", ansahen, zur Erinnerung an die Vertheidiger Madrids (1808) gegen die Franzosen errichtet. Etwas weiter noch auf derselben Seite — im Paseo del Prado liegt das Museum, dem Seiteneingang gegenüber der botanische Garten. Das Museum von Madrid soll das reichste von Europa sein, und wirklich es enthält eine Menge der wundervollsten Bilder, besonders prachtvolle der berühmtesten spanischen Meister, von Murillo, Zurbaran, Ribera, Velasquez, aber auch Perlen von Raphael, Michel Angelo, Rubens, Claude Lorrain 2c. Der Salon de la Reyna Isabel kann sich neben den Salon carré des Louvre stellen mit seinen Raphael'schen hlg. Familien, à l'agneau, au lézard und solchen von Correggio, Alonso Cano, Murillo. In der Hauptgallerie hängen die wunderschönen Madonnen Murillo's und die kleineren Bilder St. Anna, il minor Pastor, der h. Johannes als Kind. Die Kinderbilder Murillos haben etwas Liebliches, aber nichts Göttliches, am besten gefiel mir von diesen die „Concha". Wir blieben lange dort und wären gerne noch länger geblieben, aber Bilder sehen macht müde, besonders nach einer durchfahrenen Nacht. Wir ruhten uns ein halbes Stündchen im Hôtel aus und fuhren dann — mit Ausnahme von Anna und Lisa (die Erstere war etwas angegriffen und Lisa wollte sie nicht allein lassen) in einem bequemen Landauer spaziren. Die Straßen waren um die heiße Mittagszeit leer gewesen, nun boten sie ein ganz verändertes Aussehen. Von diesem Leben und Treiben und Durcheinander von eleganten und zerlumpten Flaneurs, von Ausrufern, die mit der kreischendsten Stimme alles Mögliche anzubieten suchen, das Gerassel der Wagen übertönend, macht man sich so leicht keine Vorstellung. Die große Puerta del Sol, auf die zehn breite Straßen münden, war überfüllt von Menschen und so ist es Tag für Tag. Wir fuhren wieder die

Alcalastraße hinunter, zuerst über den Prado de Recoletos nach dem Paseo de la Fuente Castellana und dann zurück nach den Gärten des buen Retiro. Sie sind entzückend schön diese Promenaden Madrids und ich muß gestehen, das Leben und Treiben im Bois de Boulogne nach den Rennen von Longchamps hat mir nicht den großartigen Eindruck gemacht wie diese Fahrt. Rechts über die Gärten hinweg sah man die vielen Thürme von Madrid goldig von der untergehenden Sonne beleuchtet und links schweifte der Blick weit in's Land über eine fruchtbare Ebene und ruhte in der Ferne auf den schneeigen Gipfeln des Guadarrama. Und nun dies Leben um uns, Hunderte der elegantesten Equipagen rollten an uns vorüber, mit den stolzen Spaniern, hochmüthig herausschauend, und den schönsten Spanierinnen, meist mit der kleidsamen Mantilla. Als wir an die Heimkehr dachten, ging das Gedränge erst recht los, es war trotz der enorm breiten Straße kaum vorwärts zu kommen, so fuhr Wagen dicht an Wagen, sieben oft in einer Reihe — und nun kam der Mond langsam über den Bäumen hervor und warf sein Silberlicht über all das bunte glänzende Treiben — und so wogt es Abend für Abend auf diesem Corso von Madrid! Reizend sah es aus, als wir uns an der Puerta de Alcala umblickten und die unzähligen Laternen wie ein endloser Fackelzug uns folgten. Zu Hause fanden wir die Beiden frisch und munter und war es hohe Zeit zur Table d'hôte; das Essen war stellenweise recht spanisch, viel Zwiebeln und an fast allen Speisen Tomatoe-Sauce. Nach Tisch gingen wir noch etwas heraus auf die Puerta und amüsirten uns über dieses fabelhafte Gewoge und Gewühl von Menschen; dann gingen wir aber bald zu Bett und hörten noch lange, lange wie im Traum das Schreien der Ausrufer und das Rasseln der Wagen. Am andern Morgen wurden wir durch die schönste Regimentsmusik geweckt. Das Militair machte selbst auf uns verwöhnte Prussiens einen sehr guten Eindruck. Nach dem Frühstück gingen wir zuerst zur Post und bummelten dann etwas durch die

Stadt. Sie hat großartige Gebäude: sehr schön ist der Palacio del Congreso mit seinen beiden Löwen auf der breiten Treppe; gegenüber auf der Plaza de las Cortes steht, seltene Blumen und Pflanzen hoch überragend, die schöne Statue des unsterblichen Cervantes. Das schönste Privatbesitzthum ist wohl der Palast der Medinaceli, nicht weit von Cervantes am Paseo del Prado. Von den Ministerien ist das Kriegsministerium mit seinen wunderschönen Gartenanlagen bei weitem das großartigste; es liegt am Ende der Calle de Alcala, den Prado beherrschend. Madrid hat drei berühmte Thore, die Puerta de Alcala ist der reine Triumpfbogen, in Erinnerung an Carls III. Einzug errichtet, die Puerta de Toledo verewigt die Rückkehr Ferdinand VII, die Puerta de San Vicente in der Nähe der Station du Nord führt in die schönen Anlagen der Florida und zur königlichen Residenz. Der Manzanares, an dessen Ufer Madrid liegt, ist sehr unbedeutend und im Sommer beinah ausgetrocknet, es führen mehrere Brücken darüber. Madrid hat keine besonders schönen Kirchen, sie gleichen sich alle, bemerkenswerth ist, daß die Kirche de nuestra Señora del buen Suceso allein in der Welt die Erlaubnjß hat, bis 2 Uhr Mittags Messe lesen zu lassen. Des Umhergehens müde setzten wir uns in's Tramway und fuhren die Calle Mayor hinunter nach der Armeria. Ich hatte mir nicht viel erwartet von einer Waffensammlung und war also doppelt überrascht, so viel Schönes und Interessantes zu finden. Es ist, wie Amici sagt, eine Versammlung von Kaisern, Königen und Herzogen, in die prächtigsten Rüstungen gekleidet. In der Mitte stehen die Reiterrüstungen, alle nach der gleichen Seite hin, wie eine Schwadron in Reih und Glied, dazwischen Piedestale mit Helmen und Kollern von den arragonischen, kastilianischen und navarresischen Königen, mit feinen, in Silber ciselirten Verzierungen von den ersten Künstlern Europas, mitten darunter stehen phantastische Figuren aus Japan und China. An den Wänden zwischen Schildern und Hellebarden und Waffen aller Art hängen Fahnen von allen Heeren der Welt, theilweise, besonders

die alten maurischen und persischen, zernagt vom Zahn der Zeit. Wie viele längst zu Staub gewordene Fürsten und Ritter könnten hier ihre Rüstungen, ihre Schwerter wiederfinden! Ich nenne nur Carl V., Philipp II., Christoph Columbus, Alba, Cid, Ali Pascha, Boabdil. Der Vater verließ uns hier, um naturwissenschaftliche Sammlungen sich anzusehen und wir gingen durch ein Bogenthor, vor dem an riesigen Schilderhäusern Wachen zu Pferde standen, über den großen Schloßplatz, der merkwürdig öde und unfertig aussieht, nach dem Palacio real. Der Palast ist riesengroß und schneeweiß und sieht besonders von weitem ungemein majestätisch aus. Wir durften aber nur das Treppenhaus ansehen, was sehr schön ist, die Stufen sind aus einem Stück von schwarzem und weißem Marmor. Als Napoleon seinen Bruder Joseph hinaufführte, soll er gesagt haben: Vous serez mieux logé que moi und die prächtigen Marmorlöwen berührend fügte er hinzu: Je la tiens enfin, cette Espagne si désirée. An der rechten Seite des Schlosses liegt der große Place d'Oriente mit seinen Steinfiguren. Vor dem Schloß kauften wir uns Weintrauben und verzehrten sie gemüthlich im Schatten, den dunkelblauen Himmel bewundernd, der sich über dem blendend weißen Schlosse wölbte. Dann dejeunirten wir etwas in einer Restauration und nahmen noch den Place Mayor in Augenschein, er ist sehr hübsch, hat auf allen 4 Seiten Colonnaden, in der Mitte in einem sorgfältig gepflegten Garten steht die Reiterstatue Philipps III. Das Schloß liegt ganz im äußersten Westen der Stadt und nun wollten wir zur Kirche Atocha, die am östlichsten Ende des Prado liegt, es war ganz amüsant, die langen Straßen zu durchfahren — nur berührte uns auch an diesem Ende der Stadt die Wüstenei sonderbar. Die Atocha-Kirche ist wohl die berühmteste von Madrid mit einer schwarzen Madonna, der besonderen Schutzpatronin der königlichen Familie; es ist die Kirche, worin alle spanischen Herrscher getraut werden und worin die Truppen ihren Eid ablegen. Die Wände sind mit Fahnen bedeckt; sehr schön ist in einer Seitenkapelle links das Grabmal des Generals Prim. Auf dem Heimweg

kauften wir noch Photographien, fanden den Vater wieder und stiegen um $1/_2 6$ zu Wagen, um nochmals die Corsofahrt mitzumachen. Sie war eben so schön wie am Abend vorher und hatten wir noch das Glück, den König zu sehen, wie er, wie immer allsamstaglich, aus der Atochakirche über den Prado fuhr. Es war ein großartiger Aufzug mit Vor- und Nachreitern, theatralisch costümirt; der König mit der Königin Isabella und zwei Damen in vierspännigem Wagen, ihm folgten noch zwei Equipagen, in der ersten Hofdamen, in der andern Granden, die in voller Gala mit allen Orden da saßen.

Im schönsten Mondschein kamen wir ins Hôtel zurück, der Mond ist sehr viel heller und leuchtender hier, wie bei uns; merkwürdig kühl war es trotz des heißen Mittags am Abend. — Das Diner war ungemüthlich durch allerlei Abrechnerei (hier wird mit Realen = $1/4$ Franc gerechnet), Herr Stein bleibt noch zu dem morgigen Stiergefecht hier; Papa muß aber zur Eröffnung des Congresses am Montag in Lissabon sein, und so verzichteten wir auf den zweifelhaften Genuß der Corrida de toros. Wir haben schon verschiedene Congreßreisende angetroffen, Papa bewillkommt einen Freund nach dem andern. Gestern lernten wir Professor Küsters aus Berlin kennen, sie wollen zum Congreß und werden wir uns gewiß mit ihnen anfreunden; sie bleiben aber auch noch zu den Stierkämpfen. Um $1/2$ 9 fuhren wir den riesig weiten Weg nach dem Gare du Midi, unser Zug fuhr 9 Uhr 50 M. und wir konnten uns noch eilen, unsere Billette abstempeln zu lassen und die Koffer aufzugeben. Es war riesig voll und als wir endlich auf den Perron gelassen wurden, wollte der ungefällige Chef de la Gare uns kein Coupee für uns geben, sondern uns einfach vertheilen; wir waren sehr außer uns und raisonnierten dermaßen, daß er sich doch endlich dazu bequemte, uns noch einen Wagen anzuhängen; man muß hier nämlich die Coupees brieflich tagelang vorher bestellen, aber wer kann das wissen! Wir waren selig, als wir alle zusammen drin saßen und es nun weiter ging gen Portugal. Zwar hat Madrid mir so gut

gefallen, daß ich gerne noch 8 Tage dageblieben wäre, ich Reiseunlustige! Nun überhaupt ich mache mich schon! Bis zur ersten Station Getafe fuhr ein Spanier mit, von da an blieben wir allein und es wäre sehr gemüthlich gewesen, wenn Lisa und ich nicht allzubald im Polster des Coupees Wanzen entdeckt hätten. Doch lassen wir den Schleier der Nacht darüber fallen, es war schauderhaft. Morgens um 4 Uhr war Chocoladefrühstück in Ciudad real; es war uns aber noch zu früh. Die Gegend ist meist schrecklich öde und einsam, große endlose Steinfelder — dann kommen ab und zu angebaute Strecken, Wein- und Olivenpflanzungen, Feigenbäume, Granaten mit ihren leuchtenden Früchten. Ganze Strecken lang ist die Bahn mit Agaven eingefaßt, theilweise in Blüthe, und mit Cactus, die übervoll mit ihren apfelartigen Früchten beladen waren. Wir sind in der berühmten Mancia, dem Schauplatz der Don Quixot'schen Abentheuer, es ist immer noch die sandige Ebene, hie und da ein elendes Dorf mit kleinen weißen Häuschen, die ohne Fenster wie ausgebrannt aussehen.

In Almorchon frühstückten wir recht gut. Die Gegend wird jetzt etwas schöner, Villanueva de la Serena sieht sogar ganz fruchtbar aus und noch mehr Don Benito am Ufer des Guadiana. Interessant ist Merida mit seinen Ruinen aus der Römerzeit, den Äquaducten und dem Triumpfbogen des Trajan und seiner schönen Brücke über den Guadiana. Die Fahrt war maßlos heiß und staubig, um 1/2 5 waren wir in Badajoz, der Grenzstation, wo ganz gut dinirt wurde. Hier verließen uns die Soldaten der Guardia civile, die in ihrer kleidsamen Uniform mit weißem Ueberzug der Kopfbedeckung alle Züge in Spanien begleiten, weil die Bahnen unsicher sind und oft Ueberfälle vorkommen, die es auf die Post abgesehen haben.

Elvas ist die erste portugiesische Station und hatten wir dort überaus oberflächliche Douane des Handgepäcks im Coupee. Die Gegend ist gebirgiger und waldig. In Encontramento war Aufenthalt von Mitternacht bis 2 Uhr, nicht sehr amüsant; wird tranken zum Zeitvertreib Chocolade

und promenirten über den Perron, den prachtvollen Sternenhimmel bewundernd. Wir haben wenig geschlafen, die Bahn läuft parallel mit dem Tajo und es sah wunderschön aus, wie die Sonne über dem Wasser aufging. Um $1/2$ 6 waren wir denn endlich in Lissabon.

Das Ankommen auf Reisen ist immer ungemüthlich — aber das läßt sich nicht ändern. Pastor Wernicke empfing uns und war uns sehr behülflich. Er ist deutscher Gesandtschaftsprediger und stand mit Frau Hesse wegen der Grabpflege in Correspondenz. Die Koffer-Douane wurde uns als Congreßmitgliedern erlassen. In zwei Wagen fuhren wir durch die morgenstille Stadt; sie machte mir keinen großartigen Eindruck mit ihren einfachen, weißen Häusern, wir fuhren sehr steile Straßen hinauf, bis wir endlich zum Hôtel Braganza kamen. Pastor Wernicke hatte uns Logis bestellt und so kamen wir schnell in den Besitz unserer reizend gemüthlichen Zimmer mit der wundervollsten Aussicht über den Tajo mit seinen Schiffen und Segelbooten bis nach dem gegenüberliegen Castell von Almada, zu unsern Füßen die weiße Stadt von der Morgensonne beschienen. Wir frühstückten oben, machten Toilette und ruhten uns aus bis zum Dejeuner um 12 Uhr. Mein Vater war um 11 Uhr schon auf das Bureau des Congresses gegangen, um sich einzuschreiben. Es war tropisch heiß. Um $1/4$ 1 fuhren wir zur Eröffnung des „Congrès international d'Archéologie et d'Anthropologie préhistoriques". Es ist merkwürdig, wie sonderbar Lissabon oder, wie es auf Portugiesisch heißt, Lisboa gebaut ist. Die Straßen gehen immer bergauf und bergab, und sind oft sehr steil. Die Kutscher fahren brillant, hätte ich nicht alle Angst zu Hause gelassen, ich wäre umgekommen bei diesem Rasen ohne Hemmschuh.

Der Congreß hatte seine Sitzungen in dem Bibliotheksaal der Akademie. Dieselbe war festlich beflaggt und die enge Straße voll von Neugierigen. Wir gingen die blumengeschmückte Treppe hinauf und wurden oben von wildfremden Herren feierlichst empfangen und zu unsern Plätzen

ganz oben im Saal geführt. Dieser ist viel länger wie breit, oben links hat er eine schmale Gallerie, rechts hohe Fenster. Die obere schmale Seite nahm der Hermelinbaldachin ein mit seinen goldenen Sesseln für die beiden Könige. Rechts und links standen Querreihen Stühle für die Ersten und Ehrenmitglieder des Congresses. Unten im Saal waren dann Plätze für die Uebrigen. Es war sehr voll, wir saßen oben in der zweiten Reihe, vor uns Gräfin Dannemand und Mrs. Evans mit Tochter, die uns als alte Freunde herzlich begrüßten. Auch Hildebrand und Virchow freuten sich, uns wiederzusehen. Von Bekannten trafen wir noch Capellini, Pigorini, Belucci, Domherrn Romer, Mortillet, Oppert aus Paris mit Frau, Graf Zawisza u. A. Vor uns und um uns wimmelte es von Uniformen aller Art, es war Alles in höchstem Galla, Minister und Generäle und die Spitzen der Behörden waren erschienen, den Congreß zu begrüßen. Von der Gallerie guckten einige Portugiesinnen neugierig herunter. Unten waren sehr wenig Damen; bald erschienen nun der Ehren-Präsident und der Protector des Congresses, die Könige Don Fernando II. und Don Louis. Der erstere ist der Vater des regierenden Königs, ein Coburg-Gotha'scher Prinz, der nach dem Tod der Königin Doña Maria da Gloria dem Sohne die Regierung übergab. Er ist eine schöne stattliche Erscheinung mit klugen, aber scharfen Zügen. Don Louis sieht, obwohl er schon einen 17jährigen Sohn hat, sehr jung aus, er ist klein und blond. Die Könige setzten sich auf ihre goldenen Sessel und die Eröffnung des Congresses erfolgte durch eine längere Rede des Präsidenten Corvo in schwer verständlichem Französisch, dieser folgte eine noch längere des General-Secretairs Ribeiro, von der ich leider kein Wort verstand. Es wäre mir lang geworden, wenn nicht Alles mich interessirt hätte. Es war schon amüsant, diese verschiedenen dunklen Physiognomien zu betrachten und die Gesichter der Könige. — Diese Feier mag wohl mit der Abstimmung über die Präsidentenwahl und den Conseil $^{3}/_{4}$ Stunden gedauert haben, dann erfolgte allgemeiner Aufstand und allerlei Vorstellungen. Verschie-

dene der Herren, auch Vater, wurden dem Könige vorgestellt. Er soll sehr liebenswürdig gewesen sein und fließend Deutsch sprechen. Der Vater blieb noch zu einer engern Berathung und wir traten mit Frau Geheimräthin den Heimweg an. Unten standen die elegantesten Vierspänner der Könige, mußten aber warten, bis ihre Gebieter noch den gleichfalls hier tagenden literarischen Congreß eröffnet hatten. Der Weg zum Hôtel wurde uns recht heiß, wir konnten kaum die wunderschöne Statue des Dichters Camoens bewundern, die zwischen Pfefferbäumen auf der Praza Camoens steht. Zu Hause hielten wir eine gemüthliche Siesta und kamen wieder ganz frisch um ½ 7 zur Table d'hôte. Das Hôtel ist in jeder Beziehung ganz vorzüglich, der Wirth oder Secretair ist Deutscher und fliegt nur so, um uns zu bedienen. Nach Tisch gingen wir bald zur Ruh und schliefen famos mit Ausnahme des armen Vaters, der bis tief in die Nacht an seinem Vortrag arbeitete. Er muß ihn nämlich morgen früh schon halten, und zwar in französischer Sprache. Ich stand nach 7 auf und ging vor 8 auf gut Glück mir eine Kirche suchen; es war mir sehr leid, am Sonntag keine Messe gehört zu haben und so wollte ich es gerne baldmöglichst nachholen. In der Nähe des Camoens liegen zwei Kirchen einander gegenüber; schöne große Facaden lassen das Gotteshaus vermuthen; die meisten Kirchen Lissabons sind seit dem schrecklichen Erdbeben vom 1. Nov. 1755 ohne Thürme. In der einen fing auch alsbald eine Messe an.

In's Hôtel zurückgekehrt, wollten die Andern eben frühstücken; unser Vater eilte schon in die Sitzung, um seinen Vortrag zu halten. Ich ging sofort, ohne Kaffee, mit ihm, ich wollte gern seine Rede hören, denn offen gestanden interessiren mich sonst die Sitzungen wenig. Der Congreß ist übrigens bei weitem nicht so besucht, wie der in Stockholm, es scheint, die Portugiesen haben nicht viel Liebhaberei für die gelehrten Forschungen. Nach einem leise flüsternden Vorredner sprach der Vater über den tertiären Menschen, Quatrefages antwortete ihm, worauf er erwiederte. Ueber das, was er sagte, habe ich

natürlich kein Urtheil — ich finde es nur Unrecht, daß Alles in französischer Sprache geredet sein muß, die Franzosen sind dadurch zu sehr im Vortheil, denn wer von uns ehrlichen Deutschen vermag es, ihrer Suade beizukommen? Ich war froh, als wir nach 12 im Hôtel gemüthlich beim Dejeuner saßen und der Vater das nun auch hinter sich hatte. Küsters sind heute Morgen angekommen, Frau Küster gefällt mir sehr gut, sie war entsetzt von den Stierkämpfen. Nach dem Dejeuner blieben wir bis ½6 oben in unsern kühlen Zimmern und schrieben Briefe und Tagebuchnotizen. Dann setzten wir uns — ich sogar zum Horror der Andern mit meiner englischen Stickerei — in den königlichen Garten, der am Hôtel liegt und zu dem der Portier den Schlüssel hat. Frau Küster erzählte noch viel von der Corrida und daß sie Hrn. Stein mit zwei Damen, die ihr Deutsche schienen, gesehen. Er hatte uns telegraphirt, daß er einen Tag später käme, weil er in Madrid zufällig seine Schwester getroffen, die Großfürstin Wladimir von Rußland. — Wir stellten uns sehr unwissend, ich bin begierig, ob das Incognito sich hier durchführen läßt. Vor Tisch gaben wir noch bei Gräfin Dannemand und Evans Karten ab. Es ist so gemüthlich, daß man alle Welt fast kennt, es sind noch zwei junge Ehepaare hier, mit denen wir uns angefreundet haben, Baron de Baye mit einer hübschen Frau und Ms. und Madame Blomme, Belgier. Es wurde wiederum früh zu Bett gegangen, weil morgen die erste große Excursion nach Otta und Azambuja statt findet. Anna blieb mit den Kindern und Frau Hesse zurück, weil sie alle ein bischen erkältet sind und wir für sie Hitze und Uebermüdung bei der anstrengenden Tour fürchteten.

Um ½6 schon stand ich auf, um 6 war unten eiliges Dejeuner, um 7 fuhr der Extrazug bis Carregado. In unserm Coupee saßen auch Virchow, Hildebrand und Blomme's sowie Hr. Roos, der Bruder von Frau von Olivecrona, er ist oder will doch englischer Krupp werden. Wir unterhielten uns recht gut. Um 9 Uhr waren wir in Carregado. Dort standen gewiß 40 Omnibusse und Can-

dauer bereit, um uns landeinwärts zu fahren. Wir suchten uns einen möglichst bequemen aus und, Frau Küster, Vater und ich drin, der Professor auf dem Bock, so ging's los. Es sah hübsch aus, der lange Zug Wagen mit den originell aufgeputzten Maulthieren, zigeunerartigen Kutschern und den vergnügten Gesichtern darin. — Aber die Fahrt war lang, sehr lang und sehr heiß. Zuerst fuhren wir über breite Chausseen, durch flaches Ackerland, durch kleine sehr arm aussehende Dörfchen, deren Einwohner uns wie Wunderthiere anstarrten.

Unbeschreiblich ist der blendend weiße Staub, der uns allzubald einhüllte, es war die reine Schneelandschaft, durch die wir fuhren, er bedeckte nicht nur die die Chaussee einfassenden Riesenhecken von Agaven und ihre unzähligen hohen Blüthenstengel, auch eine ganze Strecke weit die Felder, Olivenhaine und Weingärten. Es hatte eben seit fünf Monaten nicht mehr geregnet. Dann wurde die Gegend wieder schöner, ganz bergig, zu unserer Linken lag ein reizendes Städtchen mit seinen weißen Häusern und seiner weißen Kirche terassenförmig den Berg hinan gebaut, unten im Thal rauschte ein kleiner Fluß. Die Herren stiegen mehreremal aus und untersuchten Höhlen und Gestein nach Silex (Feuerstein) und hofften — vergebens — Spuren ihres ersehnten homme tertiaire zu finden! In Otta bekamen wir noch Vorspann und verschiedene Reiter, Gutsbesitzer aus der Gegend mit großen schwarzen Schlapphüten, schlossen sich uns an. Einige trugen lange Stäbe mit hübschem Messingbeschlag oben und unten. Das Vorgespann war nöthig, weil nun die Chaussee aufhörte und wir über die holperigsten Feldwege fahren mußten. Es war eine tolle Fahrt und ein Glück, daß die ängstliche Frau Hesse auch vorsichtshalber daheimgeblieben, die Wagen lagen manchmal halb um, und wir hatten es nur dem sausenden Galopp zu verdanken, daß sie nicht ganz umkippten. Zuletzt ging es auch wieder manierlicher, wir kamen durch große Haidestrecken, einsam und eintönig; am Weg blühte merkwürdig dunkelrothe Erica und wuchs eine sonderbare Art Zwerg-

eichen mit überaus dicken Eicheln und dazwischen standen blühende Myrthen. Professor Küster pflückte uns reizende Bouquets, er wußte alle Pflanzen zu nennen und zu erklären, ich habe aber leider Alles vergessen. Gegen 12 Uhr erblickten wir zu unserer Freude, denn wir waren beinah verschmachtet vor Hunger und Durst, in der Ferne Zelte. Das Dejeuner dort war nun nichts weniger wie prähistorisch, Champagner floß in Strömen. Es wurde viel getoastet, auch Vater sprach sehr hübsch. Wir hatten massenhaft Zuschauer, Herren und Damen und viel Landvolk. Die armen Kinder waren strahlend, als ich ihnen von unserm Ueberflusse Kuchen und Obst gab. Draußen war auch ein buntes, bewegtes Leben, die Pferde und Maulthiere waren ausgespannt, sie grasten oder lagen behaglich auf der Haide und dazwischen wanderten die Gelehrten mit ihren Steinhämmerchen, begafft von all den Männern und Frauen und Kindern, denen unser Erscheinen in ihrer Einsamkeit ein Ereigniß war. Von Damen waren da: Evans, die Gräfin, M. Blomme, M. de Baye, M. de Vasconcellos, die einzige Portugiesin beim Congreß und nur wenige andere. Die Gräfin ist eine treue Freundin der Congresse, sehr originell, nicht mehr jung, manchmal etwas derb, besonders, wenn sie ihren „guten" deutschen Freunden von ihrem Deutschenhaß erzählt. Sie ist nah mit dem dänischen Königshause verwandt. Gegen 2 stiegen wir wieder in unsere Carossen und fuhren auf Ummwegen — ab und zu lange auf die klopfenden und grabenden Herren wartend, denn mitklopfen bei der Hitze wollten wir nicht — zur Station, die wir erst um 6 Uhr erreichten. Einmal lagerten wir uns in einem Pinienwald und ich ließ mir von den Herren kleine Pinien und Agaven mit Wurzel ausgraben, verlor aber leider meine Lorgnette dabei. Wir waren sehr vergnügt und guter Dinge und vergaßen, über die Hitze und den Staub zu stöhnen.

Gegen ½ 8 Uhr waren wir erst in unserm Hôtel, die Andern stürzten von dem Diner, uns zu begrüßen, ich mußte mich erst umziehen, denn mein Kleid war schneeweiß vom

Staub. Der Herzog war morgens angekommen und sie hatten sich amüsirt so gut sie konnten und waren am Nachmittag in Belem gewesen. Fr. Hesse hatte Pastor Wernicke als Gast und nach Tisch gingen wir in den Garten und schwätzten noch lange.

Donnerstag, der 22., war Ruhetag. Nach dem Kaffee ging ich in die Messe und von dort mit den andern anstandshalber einmal wieder in die Sitzung. Wir dejeunirten ohne den Vater, er ist durch seine Conseilsitzungen sehr in Anspruch genommen; um 1/2 4 war er aber frei und wir fuhren alle zusammen mit Ausnahme leider von Lisa, die zu müde war, nach Belem. Küsters schlossen sich uns an. Unten in der Nähe vom Hôtel Central bestiegen wir eins der kleinen Dampfboote, die jede halbe Stunde dort abfahren; so einfach wie bei uns steigt man nicht ein und aus; lange schmale Brücken sind in den Fluß hineingebaut und dann liegen schwankende Bretter, die einen über 2 oder 3 Schiffe führen, bis man endlich im rechten ist. Der Tajo ist wunderschön, vor Lissabon ist er breit wie ein großer, großer See, bei der Stadt verengt er sich bedeutend, ist aber immer noch 6 mal breiter wie der Rhein. Das lobe ich mir, wenn ein Fluß bei seiner Mündung noch so voll, so majestätisch seine Wellen in's Weltmeer ergießt. — Meist ist er sehr bewegt; er hat Ebbe und Flut wie das Meer. Nach einer halbstündigen, erfrischenden Fahrt landeten wir in Belem an einer wiederum riesig langen Brücke. Originell war unser Gouter dort, ein hübscher dunkler Portugiese hatte eben Austern gefischt und wir gruppirten uns auf der Brücke um ihn, schickten Stein rasch an's Land, Lemonen kaufen und verspeisten dann ein Dutzend nach dem andern. Ich mag sie sonst gar nicht — aber hier fand ich sie ganz gut. — Belem ist eine Vorstadt von Lissabon, der königliche Palast Ajuda liegt oben auf einem Hügel, die ganze Gegend beherrschend, imponirend durch seine Größe. Unterhalb der Stadt, in den Tajo hinausgebaut, erhebt sich der Thurm von Belem, ein altes massives gothisches Gebäude mit Balcons an den Fenstern; er ist wie ein Wahr-

zeichen aus grauer Vorzeit, dieser Torre da Belem! Wir gingen nun der Stadt zu nach dem berühmten Hieronymiten-Kloster. Ein Theil desselben ist durch das Erdbeben zerstört, und nicht wieder aufgebaut. Die Kirche ist prachtvoll, der Haupteingang ein Meisterwerk der reichsten Gothik. Das Innere ist rein maurisch, ebenso oben der schöne Kreuzgang, man sah hinab in einen kleinen reizenden Blumengarten und in den Bogengängen rundum spielten hunderte von Waisenkindern. Das Kloster ist in ein Waisenhaus umgewandelt; wir gingen noch durch die überaus reinlichen Schlaf- und Speisesäle und suchten uns den armen kleinen Schelms verständlich zu machen. Es war Jahrmarkt in Belem und wir spazierten noch eine Weile in der Stadt herum, auch hinauf nach Ajuda; der Blick von der Höhe auf den glitzernden Fluß über die weißen Häuser auf die grünen Hügel des andern Ufers ist entzückend schön. Um 6 fuhren wir heimwärts, die Fahrt war herrlich, die Sonne war, man wußte nicht ob hinter dem Horizont oder im Meer, untergegangen und der rosige Abendhimmel warf seinen Schein über den Tajo; die prachtvollen Färbungen in allen Tinten von Gold und Rosenroth bis zum tiefdunklen Violett, lassen sich nicht beschreiben. Und so fuhren wir denn Lissabon zu, sahen in der Ferne erst die weiße Hügelstadt noch hell beleuchtet, aber nach und nach wurde es dämmerig und dunkel und nun das Lichtergeglitzer unten um den Fluß und oben in den Häusern und darüber der dunkle Himmel mit seinen tausend funkelnden Sternen, es war wunderbar schön! Ich glaube, wir waren schließlich alle ganz still geworden.

Lisa hatte uns sehnsüchtig erwartet und wir kamen wieder einmal zu spät zu Tisch. Nach dem Essen gingen wir noch lange in den Garten und Frau Küster sang mit ihrer süßen Stimme reizende Volkslieder, liebe heimathliche Weisen unter den Pfefferbäumen im fernsten Westen Europa's!

Freitag war die zweite Excursion und zwar nach Santarem und Mugem. Diesmal blieb ich — etwas schweren

Herzens — mit den beiden Kindern daheim, die immer noch etwas erkältet waren. Es war gut, daß ich nicht mitging, denn Nachmittags bekam ich die schauderhafteste Migraine, so daß ich nicht einmal zum Diner hinunterging. Am Morgen waren wir drei in die Kirche gegangen und dann durch die Stadt gebummelt, verschiedene kleine Einkäufe machend. Bei näherer Besichtigung ist sie doch so übel nicht, großartig schön ist der Praza do Commercio mit dem Tajo an der einen Seite, an den andern stehen die schönen Gebäude der Börse, der Douane, der Ministerien. In der Mitte steht die Reiterstatue José I. und ein Triumphbogen führt in die Rua Augusta. In der Rua do Ouro und der da Prata sind sehr schöne Läden, auch hübsche Schmuckläden, allerdings nicht mit denen im Palais royal zu vergleichen. Die Andern, sogar Frau Geheimeräthin, trotz aller ausgestandenen Angst, kamen sehr befriedigt und entzückt von ihrer Tour erst spät zurück. Diese scheint noch hübscher wie die erste gewesen zu sein, wir hatten wenigstens keinen feierlichen Empfang von Spitzen der Behörden und der Geistlichkeit, keine Begrüßungsreden mit Raketengerassel am hellen lichten Tag!

Hier lasse ich meine Schwester Anna erzählen, die ihr Tagebuch mit etwas mehr Humor geschrieben hat als ich:

„Um 6 Uhr schon fuhr der Zug. Von Damen waren nur Frau Hesse, Frau Küster, eine fremde Französin, Frau Washer, und ich dabei. Wir fuhren zwei Stunden Eisenbahn bis Santarem zusammen mit Virchow und Hildebrand, und wurden an der Station, die ganz bekränzt und mit Fahnen geschmückt war, mit Musik empfangen. Eine ganze Zahl Deputirter stand da, sogar die Geistlichkeit und der Bürgermeister der Stadt, mit Orden und Bändern geschmückt, hielt eine Rede, worin er uns willkommen hieß. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, und zogen wir mit zwei Musikcorps, unter fortwährendem Raketenbombardement bei hellem, lichtem Tag (es klang, als ob es hagelte) durch fahnengeschmückte Straßen. Das Schönste aber waren die Menschen, die uns angafften, und die gar kein Ende nahmen; nicht nur, daß man sich fast

durchdrängen mußte auf der Straße — auf den Bäumen und Dächern der Häuser saßen sie. Die ganze Landbevölkerung gewiß meilenweit war hier zusammengeströmt, in ihren reizend malerischen Trachten. Wenn bei uns der Kaiser durch ein Dorf kommt, macht man es wohl ähnlich — aber gewiß nicht schöner wie hier. So ging es denn 1/4 Stunde weiter, bis wir an eine noch unfertige Brücke kamen, die über den Tajo führte. Hier war eine Barriere gemacht, und wurde nur der Congreß durchgelassen — vielleicht weil die Brücke nicht Alle getragen hätte, etwas unheimlich war sie — man hatte sie mit dünnen Eisenplatten zum Theil gedeckt, doch viele Ritze und breite Spalten hatte man gelassen, wo man tief, tief ins Wasser hinuntersah und nicht genug aufpassen konnte. Papa mußte seine ganze Ueberredungskunst bei Frau Hesse aufbieten, der die Sache höchst gefährlich schien. Aber ein Zurückbleiben war unmöglich. Also vorwärts auf Leben oder Tod. Doch nun kam erst der größte Schreck! — Auf einmal hörte die Brücke auf, und wir mußten nun, 200′ hoch über dem Tajo, eine Treppe hinunter, die aber mehr einer Leiter glich, und man sah durch jede Stufe in den tiefen Abgrund. Unten warteten schon die bereitstehenden Wagen. Ich fuhr in einem Omnibus mit Küsters, Stein, Evans und Dr. Langerhans. Wir fuhren fast vier Stunden, und läßt sich diese Festfahrt, wie ich sie nennen muß, wirklich in keiner Weise beschreiben. Es waren vielleicht 40 Wagen, meistens solche große, wie wir einen hatten. Jeder war mit vier, sogar mit fünf und sechs Maulthieren bespannt. Zuerst ging es ohne Weg und Steg, durch tiefen, tiefen Sand, man wurde schrecklich durchrüttelt und auf und nieder geschleudert, und es ging trotz aller Unebenheit des Terrains mit solch fabelhafter Schnelle, daß Papa den Witz machte, wir wären ja hundertmal umgeworfen worden, wenn wir nicht eben zu schnell darüber hinweg gefahren wären, so daß keine Zeit zum Fallen blieb. Später wurde der Weg besser, man kam doch wenigstens wieder auf eine Straße; dieser Sand und Staub aber war kolossal, man war oft ganz darin eingehüllt, so daß man gar nicht mehr den Vorderwagen sehen

konnte, und es war Alles so weiß, daß man denken konnte, es liege Schnee. So ging es unaufhaltsam weiter, in den Dörfern an den spalierbildenden Menschen vorbei; dann gaben uns viele Frauen wie Männer, zu Pferd oder zu Esel, lange Strecken das Geleite, und war es höchst originell, wie sie trotzdem große mit Messing oder Eisen beschlagene Stöcke in der Hand hielten, wie Hirtenstäbe. Er kam uns lächerlich vor, dieser Spazierstock zu Pferd. Oft waren es ganze Cavalcaden, viele hundert Reiter, die uns begleiteten und wahrhaft jagten auf ihren Thieren, für uns ein höchst amüsantes Bild. Ein sehr netter und wohl auch vornehmer Spanier, da er seinen Diener hinter sich reiten hatte, dem er öfter seinen großen hellen Sonnenschirm zum Halten gab, wich und wankte nicht von unserm Wagen. Küster und Stein bewunderten auf französisch sein schönes Pferd, es war ein Prachtthier; obgleich ich ja nichts davon verstehe, fiel es mir sofort auf. Er unterhielt sich dann mit uns, und blieb nun erst recht bei unserm Wagen. Eine unserer Damen sagte ihm auch etwas Angenehmes über sein Pferd, und fügte hinzu: „c'est un plaisir de vous voir" — sie wollte aber sagen „de le voir". Der Reiter schmunzelte sehr und wir lachten uns buckelig über das komische Mißverständniß. Wir fuhren noch durch viele Triumphbogen, und immer diese Raketensalven in den Dörfern unterwegs, und diese Menschen ohne Zahl und Ende. Es war ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes, und lernten wir auf reizende Art Land und Leute kennen. In den kleinsten Dörfern waren die Häuser alle schneeweiß und niedrig, mit flachen Dächern, doch — das sonderbarste — ohne Fenster. Einige hatten wenigstens Oeffnungen ohne Scheiben, doch viele nur die Hausthüre, sie waren wie ein weißer, geschlossener Kasten. Die Gegend ist sonst nicht interessant, meist sieht man dürre, flache, weiße Felder, zuweilen allmächtige Pinienbäume und einzelne Palmen. Die Wege sind überall mit Agaven eingefaßt.

Endlich wurde in Mugem ausgestiegen, und zuerst dort ein prähistorischer Gräberfund besichtigt. Ein großer

Platz war aufgegraben, und sah man viele Skelette in der Erde liegen, die gar nichts Schreckhaftes hatten, sondern wie versteinert aussahen. Wir überließen jedoch den Gelehrten die nähere Besichtigung und gingen in ein kleines für uns aufgestelltes Damenzelt, wo wir sogleich köstliches frisches Wasser fanden. Als ich meinen Staubmantel auszog, war ich auch darunter schneeweiß vom Staub, Frau Küster ebenso; es war zum Lachen. In einem großen, reizend arrangirten Zelte wurde das Dejeuner eingenommen, und gab es eine große Auswahl von Fisch und Fleisch jeder Sorte, und dazu Eis und Champagner in Fülle, und die herrlichsten Oebster, was einigermaßen erstaunenswerth war, da man es nur mit großer Schwierigkeit hierher bringen konnte. Es ging recht lustig zu, und wurden viele Toaste gehalten. Um das Zelt herum war das größte Gedränge, hier wogten die Menschen auf und nieder. Als wir nachher etwas umhergingen, erinnerte es mich lebhaft an ein großes Zigeunerlager, alle Maulthiere hatte man losgespannt und lagen sie zum Theil am Boden, die bunten Menschen dazwischen mit den dunkeln Gesichtern; es war wirklich ein höchst apartes und reizendes Bild. Die meisten Herren zogen dann zu Fuß noch weiter an andere Gräber, wir sollten sie unterwegs wieder in unsere Wagen aufnehmen. So fuhren denn Frau Hesse, Frau Küster und ich allein zurück. Erst an der gefährlichen Brücke trafen wir wieder mit Stein und Prof. Küster zusammen. Auf Papa, Virchow und einige Andere mußte der ganze Zug warten; endlich ½7 Uhr fuhren wir unter fortwährendem Evviva-Geschrei ab, und kamen gegen 9 Uhr in Lisboa an, wo Marie ganz krank war von Aufregung, daß wir erst so spät gekommen. Sie konnte nicht einmal mit zur Table d'hôte hinuntergehen. Ich war so maßlos schwindelig von dem vielen Fahren, daß ich bald zu Bett ging und köstlich schlief."

Nach einer guten Nacht war auch ich andern Tages wieder oben auf, frühstückte aber auf dem Zimmer und ließ die Andern allein in die Sitzung gehen. Um 11 Uhr ging

ich in die Messe und um 12 saßen wir alle zusammen beim Dejeuner mit Ausnahme von Vater, der heute wieder besonders viel zu thun hatte. Er war um 4 noch nicht da; so fuhren wir denn leider ohne ihn mit Küsters auf die andere Seite nach Casilhas. Der Tajo war sehr bewegt und das Schiff schwankte ganz manierlich. Professor Küster erklärte mir unterdessen, was der homme tertiaire eigentlich ist, ich habe ihn auch merkwürdig gut verstanden, aber nun gehen mir doch wieder all die Schichten durcheinander, es ist mir auch ganz einerlei, ob sie nach dem homme quaternaire oder tertiaire suchen. In Casilhas angelangt nahmen wir einen Führer und gingen zuerst einen schmalen gepflasterten Pfad entlang, der manchmal von den unruhigen Tajowellen überspritzt wurde, an der andern Seite war hohes Gemäuer und Bergwand; allmählig stiegen wir und immer schöner ward die Aussicht. Zuletzt kamen wir auf das Castell von Almada und sahen von dort aus den Sonnenuntergang. Es war ganz anders, wie vorgestern und doch wieder einzig schön.

Wir standen ganz hoch, uns gegenüber lag lang ausgebreitet das wundervolle Lissabon, vom Fluß hinauf unregelmäßig die verschiedenen Hügel hinaufgebaut; zwischen den weißen Häusern sah man einzelne Kuppeln der Kirchen hervorragen, grüne Baumreihen zeigten die Promenaden, hie und da überragte die niedrigern Häuser eine einsame Palme, der bewegte Fluß zu unsern Füßen war tiefblau und belebt von Schiffen und Segelbooten; nach rechts erweiterte er sich zu einem riesengroßen See, begrenzt von schönen, grünen Ufern, links schweifte der Blick an Schloß Ajuda und am Torre da Belem vorüber in's weite, weite Meer und dies Alles war vom leuchtenden Abendsonnenlicht überflutet. Es war zauberhaft, unvergeßlich schön. Es wurde dunkel und uns ganz unheimlich, als wir uns den schwankenden Brettern, die auf's Schiffchen führten, wieder anvertrauten, und wir waren glücklich, als wir wieder festen Boden unter unsern Füßen fühlten. Es war zu schade, daß Papa nicht mit war. Gegen 8 gingen wir alle zusammen und noch begleitet von den beiden Schweden Herren Roos und Hildebrand, nach dem Tivoli.

Lissabon sieht Abends sehr hübsch und gemüthlich aus; wir kamen über den Praça do Rocio oder Sao Pedro. Er ist sehr groß und so merkwürdig in Wellenlinien mit schwarz und weißen Steinen gepflastert, daß es scheint, als ob der Boden unter den Füßen hin und her schwanke; es war lächerlich, unser unsicheres Gehen zu seh'n. In der Mitte steht auf hohem Sockel die schöne Statue Dom Pedro's. Der Tivoli-Garten im berühmten Passeio publico sah mit seinen unzähligen Gasflammen allerliebst aus und erinnerte mich lebhaft an Hasselbaken in Stockholm. Oben war Festvorstellung im Theater Dona Maria für die Congreßmitglieder, für uns waren Logen der Bühne gegenüber reservirt. Das Theater ist sehr einfach; zuerst trat ein blinder Schauspieler von einem jungen Mädchen geführt vor und hielt eine französische Anrede: „Soyez les bien venus!" Dann fing ein, wie es uns schien, denn wir verstanden kein Wort, sehr gut gespieltes Stück an, aber wir zogen vor, in dem hübschen Garten unter hohen Palmen der Musik, die dort spielte, zuzuhören und herumzupromenieren, gingen aber bald nach Haus. Die Herren allerdings hatten vis-à-vis dem Hôtel ein gutes Bierhaus entdeckt und verführten sogar den Vater, mit zu gehen. Zu Hause fanden wir eine Karte vom Domherrn Romer, der uns schrieb, er würde andern Morgens um 7 in der St. Pauls-Kirche die h. Messe lesen. Wir dachten, es würde den guten Romer freuen, wenn wir hingingen und so waren Vater und ich Sonntag in aller Frühe wieder unterwegs. Die Kirche war unschön, ohne Bank und Stuhl, aber sehr voll, meist, wie es mir schien, von Schifferleuten; die Frauen kauerten am Boden in schweren Tuchmänteln. Unsere Langschläfer waren nach 8 zur Kirche gegangen. Nach dem Kaffee folgten wir einer Einladung des Herrn da Silva in sein schönes archäologisches Museum, das so originell und malerisch ist wie wohl kein zweites in der Welt. Es befindet sich in der an jenem schrecklichen 1. November 1755 auch zerstörten Karmeliterkirche. Sie ist Ruine geblieben, die äußern Mauern nur stehen aufrecht, zwischen ihnen die schön-

sten gothischen Pfeiler und über denselben einzelne stolz geschwungene Bogen. Es hob sich Alles wundervoll gegen den tiefblauen Morgenhimmel ab. Wir wurden mit Regimentsmusik empfangen, die auch immer wieder spielte, während da Silva, ein sehr liebenswürdiger Herr, selbst uns herum führte und die Alterthümer erklärte. Die besten und wirklich sehr interessanten Sachen sind im Chor und den daran anstoßenden gedeckten Seitenkapellen aufgestellt. Herr da Silva zeigte uns beim Hinausgehen noch eine in die Wand eingelassene Marmortafel, ein Andenken an den Besuch des Congresses mit den Namen der berühmtesten Theilnehmer, auch dem von Vater, darin eingehauen. Von dort gingen wir in die Gemäldegallerie, die man allerdings nach der von Madrid sehr unbedeutend finden muß, aber einige recht schöne Bilder hat sie doch. Papa fuhr noch nach dem naturhistorischen Museum, und wir kehrten ins Hôtel zurück.

Frau Hesse war mit Herrn Stein in ihren Gottesdienst gefahren, um ½1 zum Déjeûner waren wir wieder alle zusammen. Evans waren Samstag Abend schon abgereist und Gräfin Dannemand hatte sich uns noch angeschlossen. Dom Fernando hatte auf 2 Uhr den Congreß nach Necessidades — seiner Winterresidenz — eingeladen, es hieß, er selbst wolle uns seine Kunstschätze dort zeigen. Anna und Lisa fuhren zu Wagen mit Küsters hin, und wir andere ganz gemüthlich mit der sonntäglich vollen Pferdebahn. Necessidades ist ein altes Kloster, aber schon lange zum königlichen Schlosse umgebaut; nach langem Suchen fanden wir den richtigen Eingang und trafen dort zufällig mit verschiedenen Deutschen zusammen, mit Virchow, Langerhans, Lissauer, Münchenberg u. a. Wir wurden von einem gallonirten Bedienten mit sehr höflichem Sa Majesté viendra à l'instant in einen Saal geführt und aus diesem von einem Kammerherrn in ein kleineres Zimmer, wo uns denn der König und seine Gattin sehr freundlich empfingen. Er hat sich wieder verheirathet und zwar mit einer deutschen Sängerin, und ich muß gestehen, beide waren so liebenswürdig und so

einfach und natürlich, daß wir ganz gute Freunde geworden sind. Von Etiquette war nicht die Rede. Es brachte der König mir die Gräfin und sagte: Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Frau — Gräfin Edler — vorstelle. Wir zogen nun aus einem Prachtgemach in's andere. Dies Palais das Necessidades ist ein wahres Museum der schönsten Kunstgegenstände aller Art in Gold und Silber und Majolika, der wundervollsten geschnitzten alten Möbel, und werthvoller Gemälde. Man hatte nicht Augen genug, um Alles zu sehen und zu bewundern. Der König selbst und die Gräfin führten uns, schlossen Schränke und Schatullen auf und erklärten in der zuvorkommendsten Weise uns Alles. Zuletzt gingen sie mit uns aus dem Speisesaal hinaus in den prachtvollen Park. Ich gebe zu, unser Auge muß sich zuerst etwas an die Vegetation des Südens gewöhnen, um ihre ganze Schönheit zu bewundern. Die ersten Oliven waren so grau und die Palmen so steif — und auch jetzt noch möchte ich sie nicht mit unsern schönen nordischen Eichen und Buchen vertauschen, — aber solch ein südlicher Garten hat doch seinen eignen poetischen Reiz und die Blumen in ihrer Ueppigkeit und Farbenglut sind viel schöner wie bei uns. Wir wurden nun schließlich höchst huldvoll entlassen, aber es war zu spät, um, wie wir vorhatten, noch nach Casilhas zum Stiergefecht zu fahren. Ich hätte es lieber hier, wie in Spanien gesehen, man bekommt eben eine Idee davon, ohne die Grausamkeiten mit anschauen zu müssen. Die Stiere haben hier Korkkugeln auf den Hörnern und können so nur angreifen, aber nicht tödten. Heim fuhren die Andern im Tramway, Gräfin Dannemand, Frau Hesse und ich mit Küsters zu Wagen und zwar auf Umwegen, um etwas von Lissabon zu sehen. Wir kamen — wieder ging's bergauf, bergab — durch einen schönen Stadttheil mit großen, eleganten Häusern und wunderschönen Anlagen. Zweimal stiegen wir aus, um dieselben zu durchwandeln und uns an den prachtvollen Aussichten zu erfreuen. Auch hier, besonders auf dem Praça da Patriarchal

fanden wir die seltensten Blumen und Gewächse. Die Andern waren schon im Hôtel, als wir ankamen und wir entschlossen uns, die Stunde vor dem Dîner zu einer fernern Rundfahrt durch Lissabon zu benutzen. Man lernt dabei auf so leichte und bequeme Art eine Stadt kennen. Unser Endziel war die hochgelegene Iglesia del monte mit dem herrlichen Rundblick auf die Stadt und den Tajo, der wie ein See uns erschien, und nach der andern Seite fern in's Land hinaus und es lag wieder über dieser unvergleichlich schönen glänzenden Stadt der tief dunkelblaue Himmel mit dem Alles vergoldenden Abendsonnenschein! — Heim fuhren wir durch viele enge, winkelige Gassen, hie und da wurde trotz des Sonntags gearbeitet. Ich glaube, die Südländer kennen weniger wie wir die Anstrengung der Arbeit, sie lieben und üben ihr dolce far niente und arbeiten, wann sie eben Lust haben. Es gefiel mir nicht. Viele Häuser sind von außen mit bunten Fayenceplättchen belegt, es sieht sehr hübsch nnd malerisch aus. Hinter den vergitterten Fenstern guckten neugierige Köpfe heraus, meist höchst aufgeputzt und mit Blumen frisirt; auf den Balconen trieben sich zwischen den Menschen Hunde und Katzen herum. — Bei der Table d'hôte waren wir herrenlos, aber sehr vergnügt und guter Dinge. Die Herren waren um 8 vom Könige zum Dîner nach Schloß Ajuda eingeladen. Da der Garten uns — insbesondere der guten Geheimräthin — nicht geheuer war, bummelten wir noch etwas auf der Straße herum, und gingen dann früh zu Bett. Man fühlte sich wie zu Hause im Hôtel, in jedem Zimmer fast wohnten gute Bekannte, es war so nett und behaglich. Montag Morgen erzählten die Herren uns vom Königs-Dîner, es sei sehr brillant gewesen; Vater brachte ein grandioses Menu mit. Nach dem Frühstück emancipirten wir vier Mädchen uns und durchwanderten die Stadt. Vater und Stein gingen zur Sitzung, die Geheimräthin nahm Abschied vom Grab des Gatten, Frau Küster litt so von den nächtlichen Muskitostichen, daß sie mit verbundenem Gesicht das Zimmer hüten mußte. Wir benutzten

unsere Freiheit und gingen zuerst nach dem Passeio Sao Pedro d'Alcantara, einer reizenden terassenförmig angelegten Promenade, zwischen dem Grün der Boskette stehen Marmorbüsten. Der Blick schweift über die seltsam unregelmäßig gebaute Stadt. Dann besuchten wir die Kirche S. Roque und ließen uns die Kapelle royale pontificale de St. Jean Baptiste, faite à Rome par ordre du roi D. Jean V zeigen. Ihre Pracht ist Rom's würdig. Man kann nichts Kostbareres sehen, ihre Wände sind mit römischen Mosaikbildern bekleidet: die Verkündigung, die Taufe Christi, und die Ausgießung des h. Geistes, nach Originalen von Rafael, Michel Angelo und Guido Reni. Der köstliche Marmor des Fußbodens, der Reichthum des Altars, der mit Amethyst, Topas und andern Edelsteinen dicht besetzt ist, entsprechen den kostbaren Wänden. Die acht Säulen sind von Lapis-Lazuli und die Prachtkandelaber und Lampen von vergoldetem Silber. Im Jahr 1746 wurde die Kapelle nach St. Roque gebracht. Nach dem Dejeûner bot Herr Roos sich an, uns die bei Lissabon vor Anker liegende französische Panzerfregatte zu zeigen. Frau Küster, der es besser ging, schloß sich uns an und wir fuhren in einer reizenden, merkwürdig breiten Gondel nach dem Schiff, das riesengroß vor uns lag, stiegen höchst muthig die hohe schwankende Treppe hinauf und wurden nun all überall herumgeführt. Der „Colbert" ist ein Prachtschiff, er lag unbeweglich auf dem immer sehr bewegten Tajo. Er hat 800 Mann Besatzung und war es höchst interessant, Alles ansehen zu dürfen. Unheimlich guckten zahllose Kanonen und spitze Torpedos aus den Lucken. Gott gebe, daß sie nie auf uns gerichtet werden! Das Schiff hat fünf Etagen, wir stiegen bis unter das Wasserzeichen hinab, sahen den Küchen- und Weinvorrath, sogar das Lazareth. Es hat mich im höchsten Maße interessirt. Die Offiziere waren sehr höflich und blieben es sogar, als ich zum Entsetzen der Andern auf des einen Frage uns als Deutsche offen und ehrlich bekannte und als wir nach zwei Stunden fort wollten, ward Ordre gegeben, daß unsere Gondel den vielen, die

vor uns waren, vorausfahren solle. — Frau Küster wollte noch einige Einkäufe machen, und so gingen wir auf Umwegen in's Hôtel. Um 7 war im Arsenal das Dîner, welches die Stadt dem Congresse gab und so war es bald Zeit, Toilette zu machen. Das Marine-Arsenal ist nahe beim Hôtel, und deßhalb gingen wir zu Fuß dahin. Treppen und Vorhaus waren mit Pflanzen hübsch decorirt — der Empfangsalon behaglich, der Speisesaal groß und schön — unten an der Thür stand, die ganze Saalbreite einnehmend, ein Riesenschiff und an den Wänden rundum allerlei niedliche Fahrzeuge. Graf Zawisza führte mich zu Tisch und an der andern Seite saß ein Portugiese, Herr von Vasconcellos. Ich habe mich sehr gut mit Beiden unterhalten, besonders mit Zawisza, einem ältern, sehr lebendigen und geistreichen Polen. Es wurde viel getoastet, auch Vater sprach und ließ die anthropologische Wissenschaft in Portugal leben. Das Menu war wieder endlos und es war 11 Uhr, als wir mit den Ersten aufbrachen. Bis lange nach Mitternacht packte ich noch unsere „Siebensachen" ein für den morgigen Ballzauber in Cascaes; andern Morgens um 6 wurde das Koffer nach Cintra expedirt. Wir mußten vor ½6 aufstehen, rasch frühstücken, denn um ½7 war Rendez-vous am Tajo. Wir fuhren in höchst eleganter, mit dunkelrothem Sammt ausgeschlagener Gondel von 10 weiß und blau costumirten Matrosen gerudert nach dem Marine-Dampfer Afrika, der bestimmt war, die Congreßmitglieder nach Cascaes zu bringen. Das Schiff war ganz reizend ausgeschmückt mit tausend bunten Wimpeln und Fähnchen, die sich wie ein Triumphbogen hoch über das Schiff spannten; über die Brüstung hingen bunte Teppiche tief hinab. Mit Musik und Böllerschüssen wurden wir empfangen — und so fuhren wir denn in den sonnigen Morgen hinein.

Es war eine unbeschreiblich schöne Fahrt auf dem majestätischen Strom, dem glitzernden, glänzenden Meere zu. Rechts die prächtige Stadt mit ihrem Schloß und dem ehrwürdigen grauen Torre da Belem, oben auf den Hügeln

zahllose Windmühlen; links ist das Terrain wellig bewegt, grün und angebaut und hat mehr einen ländlichen Charakter, doppelt reizvoll der großen Stadt gegenüber. Und so fuhren wir durch die weite Mündung des Tajo am runden Leuchtthurm vorbei ins Meer hinein. Ich war so bange, seekrank zu werden, denn die Wellen wiegten das Schiff ganz gehörig hin und her; es ging aber Gott Lob gut und es that uns ordentlich leid, als Cascaes in Sicht kam. Cascaes ist ein sehr besuchtes Seebad, und die Sommerresidenz des regierenden Königs, der die alte Citadelle bewohnt, die, schroff und steil, vom Meer umspült, vor uns lag. In offner See lagen Hunderte von großen und kleinen Schiffen vor Anker, auch unsere Panzerfregatte, alle im reichsten Flaggenschmuck, denn heute war der 17. Geburtstag des Kronprinzen. Und nun, während wir uns anschickten, in kleinen Booten das Schiff zu verlassen, donnerten die Kanonen des Colbert, daß einem Hören und Sehen verging, die Wellen gingen sehr hoch und unser Kahn schwankte wie eine Nußschale und wir konnten kaum wegen der unruhigen See an der kleinen Steintreppe landen. Dort stand ganz Cascaes aufgestellt, uns anzugaffen; wir zogen durch, vielleicht 1/4 Stunde weiter, um zwei Grotten zu besichtigen. Wir Damen fanden es etwas langweilig und ich glaube viele der Herren auch, und wir bereuten es, nicht auf unserer schönen „Africa" geblieben zu sein, denn nun mußten wir uns wieder den schwankenden Booten anvertrauen und zum Dejeuner dorthin zurückfahren. Das Dejeuner war sehr einfach, etwas Schiffskost, die Tafelmusik etwas zu laut und unten im Speisesaal schwankte Alles sehr stark und so waren wir froh, oben wieder die frische Seeluft einathmen zu können. Aber nun wurde Abschied genommen von der Africa, in wenigen Wochen bringt sie Truppen nach Indien, wir wünschten herzlich glückliche Fahrt und krabbelten wiederum die schmale Treppe hinab in unser Boot. Da mittlerweile Ebbe eingetreten und wir deßhalb nicht bis zur Landungstreppe herankonnten, so mußten wir mitten im Meer beim tollsten Schwanken in ein

winziges Bootchen hinein. Ich kann mich nicht genug wundern, wie muthig unsere kleine, zaghafte Elisabeth geworden ist, denn selbst ich war froh, als wir endlich festen Boden unter unsern Füßen fühlten. Nun vertheilten wir uns in die bereit stehenden Omnibusse und weiter ging's nach Cintra.

Es war eine heiße Fahrt in der Mittagsglut und wir fuhren über zwei Stunden durch eintönige, sandige Gegend; die Blüthen der Agaven sahen aus wie eine lange Pappelreihe und auf den blühenden Geranienhecken lag dicker, weißer Staub. Ich war so müde, daß ich, an Vater's Schulter gelehnt, fest einschlief. Endlich rückten die Berge von Cintra uns näher und wir vertauschten unsere schwerfälligen Carossen mit leichten Landauern, denn nun ging's steil hinauf nach Schloß Penha, das im Sommer von Dom Fernando bewohnt wird. Wir fuhren nur langsam in Serpentinen den Berg hinan. Die Gegend ist wie umgewandelt und je höher man steigt, desto schöner wird sie — eine prächtige Bergnatur mit Kastanien und Pinienwäldern, in der Ferne das blaue Meer; hie und da thürmen sich in den schroffsten und wildesten Formen Felsen von zertrümmerten Kalksteinblöcken, dort blickt man über Lorbeerhecken in dunkelgrüne Citronenhaine. Am Park des Visconte v. Gandarinha stiegen wir aus, etwas Entzückenderes kann man nicht sehen, wie diesen Blumengarten: es war, als ginge man durch ein endloses wundervolles Treibhaus, voll der schönsten exotischen Pflanzen und Blumen mit lauschigen Lauben, und unter Moos und Blüthen halb versteckten Quellen. Die schmalen Wege waren überrankt mit üppigen Schlingpflanzen, lichtblaue Hortensien faßten sie ein, ganze Abhänge waren mit duftendem Heliotrop bewachsen, und nun all die uns Kindern des Nordens unbekannte Blüthenpracht, die in den leuchtendsten Farben, in den schönsten Formen uns umgab, und zu all diesem, statt der engen Treibhauswände, der entzückende Blick über Berg und Thal, bis zum fernen Meer, um uns die weiche dufterfüllte Luft und über uns der tief dunkelblaue Himmel des

Südens! Es war unbeschreiblich schön. Wir gingen weiter und kamen nun in den Park des Königs.

Dom. Fernando hat das große Verdienst, ihn mit unendlicher Mühe geschaffen zu haben; das alte Maurenschloß lag vordem halb zerfallen auf einsamer öder Felsenhöhe — und was ist es nun? Zuerst geht man wie durch einen Wald von hohen Eukalyptus-Bäumen, dazwischen stehen üppige Korkeichen, deren Zweige mit dichten Farren bewachsen sind — da sahen wir plötzlich auf steiler Felsspitze das Schloß mit seinen Erkern und Thürmen und kupfergedeckten Kuppeln im Sonnenschein, die Fahne wehte uns zum Willkommen. Immer schöner wird der Weg: durch dichtes Kameliengebüsch an dunklem Lorbeer vorüber, Rosmarin und Geranium wächst wild am Boden, hier eine einsam blühende Aloe, dort die schönsten Araucarien, über hohe Brücken geht es, an altem Gemäuer vorbei, das von großblätterigem Epheu überwuchert ist. Dort guckt aus dem schattigen Grün ein altes maurisches Brunnenhaus hervor mit unverständlicher Inschrift — hier rauscht ein Wasserfall über moosbedecktes Steingeröll. Für die letzte steilste Strecke hatte der König uns Esel entgegengeschickt: 150 burros par 150 sabios! Und nun waren wir oben!

Man kann Penha kaum schildern. Es ist ein Labyrinth von Gewölben, von Zugbrücken, von Wartthürmen und Erkern, Thürmen und Thürmchen, ein Reichthum von Sculpturen, von Marmor und Fayence. Wilde Rosen ranken an den Mauern empor und üppiger Epheu klettert bis zu den kleinen Erkerfenstern hinauf. Man glaubt vor Dornröschens Zauberschloß zu stehen! — Oben auf dem Altan steht der König mit seiner Gemahlin und winkt uns herauf — reich gallonirte Diener zeigen uns den Weg. Das Treppenhaus, die Gänge sind alterthümlich, oben im großen Saal werden wir auf das Herzlichste willkommen geheißen. Alles ist alte Pracht und Herrlichkeit, wenig moderner Luxus begegnet uns. Ein Gemach nach dem andern wird uns gezeigt, wie in einem schönen Traume gehen wir nach und blicken bewundernd nach allen Seiten. Das

Schönste von Allem aber ist der Blick aus den Fenstern, von den hohen Terassen und Balconen über die zackigen Schloßzinnen hinab in das weite Land. Zu unsern Füßen um den zerklüfteten Fels wogten leichte Nebel und zogen ihre Schleier über das wunderherrliche Bild, dann siegte wieder der helle lichte Sonnenschein und zerriß die Nebelwolken und leuchtete in das tiefe grüne Thal und leuchtete über die felsigen Höhen; wie flüssiges Silber erglänzte das weite Meer! Einmal bückte sich der König und hob von der Erde ein schönes silberschillerndes Blatt auf und fragte uns: hat das vielleicht Jemand verloren? Anna hatte im Parke Blätter und Blumen für ihr Trockenbuch gesammelt, ihr Tagebuch war so voll gepfropft, daß sie es in der Hand behalten mußte. Das Blatt war ihr herausgefallen. Sie näherte sich dem Könige und sagte: Majestät, ich glaube es gehört mir, ich habe es eben im Park gestohlen. Der König lachte und sagte: „Nehmen Sie es jetzt von mir, ich schenke es Ihnen." Zuletzt führte Dom Fernando uns in die schöne Kapelle und von dort in den Speisesaal, wo ein großartiges Dejeuner uns erwartete. Höchst originell war, daß trotz aller Pracht des Porzellans und der Krystalle vollständig das Silber fehlte, in den kleinen Sandwichs steckten lange hölzerne Zahnstocher und mit deren Hülfe verzehrte man die Butterbrode. Wir standen noch lange auf dem Altan, der an den Speisesaal stößt, es wurde uns schwer, von diesem schönsten Fleckchen Gottes schöner Erde Abschied nehmen zu müssen — ich glaube, ich hätte Tage lang da stehen mögen und hätte nie genug gesehen. Aber es geht Alles vorüber: Gott befohlen, Dom Fernando, Du und Dein Zauberschloß! Leb' wohl Gräfin Edler! Noch einen schnellen Blick durch das epheuumrankte Bogengemäuer des Hofes nach der andern Seite: Leb' wohl blaues Meer — und dann in sausendem Galopp den Berg hinab, so rasch wie die Pferde nur konnten! Entzückend war mein letzter Blick auf das Schloß Penha. Wir waren schon fast unten im Thal und ich sah immer noch nach dem Schlosse hinauf, welches klar und deutlich im Sonnenscheine

da lag, da mit einem Mal zog eine Nebelwolke darüber hin und wie mit einem Zauberschlag war es verschwunden!

Gegen 6 waren wir in Cintra. Das Städtchen liegt reizend; es lehnt sich an den waldigen Höhenzug und hat vor sich die Ebene, die vom Meer begrenzt ist. Es ist der Sommeraufenthalt der reichen Portugiesen und eine Quinta, so heißen die Villa's, ist schöner wie die andere. Reizend gucken die weißen hübschen Landhäuser aus dem Grün der Kamelienwälder hervor. In der Ferne sahen wir das Schloß von Cintra, ein altes unschönes Sarazenencastell. — Im Hôtel Victor stiegen wir aus, dort hatten wir für die Nacht Zimmer bestellt und unsere Koffer hin dirigirt und dort war auch das Diner, welches die Noblesse von Cintra dem Congresse gab. Man hatte eigens dazu einen großen Saal hergerichtet und wir waren entzückt über das reizende, geschmackvolle Arrangement desselben. Die Wände waren wie tapeziert mit den schönsten Blumen, Guirlanden umwanden die Säulen und auf den langen Tafeln stand ein prachtvoller Blumenkorb neben dem andern. Ich habe nie gedacht, daß es so riesengroße Rosen geben könnte, sie waren wundervoll. Vasconcellos und mein anderer portugiesischer Nachbar gaben mir einige von den matten Theerosen und ich hätte sie gern zum Balle in's Haar gesteckt, sie waren aber zu kolossal.

Gegen 8, mitten in den Toasten, standen wir auf, um für Cascaes Toilette zu machen. Wir vier waren die einzigen Damen, die sich getrauten, Alles an dem Tage mitzumachen; Frau Küster und Frau Geheimeräthin hatten schon genug geleistet und Gräfin Dannemand und Baronne de Baye hatten die Seefahrt, Penha und Cintra darangegeben und fuhren direct von Lissabon nach Cascaes und von dort ebenso in der Nacht wieder heim.

Unsere Zimmer waren maßlos einfach und es war keine Kleinigkeit, sich dort in fliegender Eile zum Hofball zu toilettiren, bei trübem Kerzenlicht — wir hatten noch nicht einmal einen Stuhl zur Verfügung und von Bedienung war keine Rede. Alles war eben unten im Speisesaal durch

das Diner in Anspruch genommen. Nun, wir wurden aber fertig und saßen um 9 Uhr in den Wagen, die uns nach dem Balle fuhren. Lange nach 10 Uhr rasselten endlich unsere Räder über das Pflaster von Cascaes und rüttelten uns aus einem unerquicklichen Halbschlummer auf.

Wir sahen noch die mit tausend bunten Lichtern illuminirten Schiffe, die vielfarbige Leuchtkugeln und die schönsten Raketen knatternd zum Sternenhimmel emporschickten und dann fuhren wir durch verschiedene Höfe am Schloßeingang vor. — Das Entrée und die Garderobe waren sehr einfach. Oben erwartete uns unser Gesandter Baron von Pirch, um uns sofort der Königin vorzustellen. Wir gingen durch mehrere schöne, aber doch recht einfach gehaltene Salons, bis wir in den eigentlichen Festsaal kamen. Dieser war ganz reizend hergestellt: ein großes Zelt mit Blumenguirlanden geschmückt und mit unzähligen Lampions erhellt. Es war eine zu diesem Zweck überdeckte flache Terrasse der Bastion durch dieses wirklich wunderhübsche Arrangement in den schönsten elegantesten Ballsaal umgewandelt, strahlend von Lichterglanz und voll von blitzenden Uniformen und glänzenden Toiletten. In den Ecken standen Kanonen, an den Wänden hingen Waffen aller Art und nach alter Sitte machten die Matrosen der königlichen Fregatte in ihren schmucken Uniformen die Staffage. Im ersten Moment war es mir etwas unbehaglich unter all den fremden Menschen, es mochten wohl 300 Personen sein; es wogte nur so um einen her. Herr von Pirch stellte uns nun gleich der Königin vor. Sie ist eine Tochter Victor Emanuels: Maria Pia, eine anmuthige, sympathische Erscheinung, mit etwas leidendem aber lieblichem Ausdruck und königlicher Haltung. Sie sprach sehr lange mit uns, französisch, und war ungemein liebenswürdig, frug, wie es uns in Portugal gefalle, ob wir schon in Italien gewesen, sprach von unserm schönen deutschen Vaterland und dergleichen mehr. Dann nahm mich sofort ihre erste Hofdame, die „Condesa de Souza Coutinho" in Beschlag und wurden wir bald die besten Freunde. Sie zeigte

mir alle Salons, erklärte dies und das und war ungemein herzlich und nett. Tanzen mochte ich nicht — der Teppichboden sah nicht sehr verlockend aus — außer ein Mal mit Herrn Stein, um eben in Portugal bei „Königs" getanzt zu haben. Dom Fernando und die Gräfin Edler begrüßten uns wie alte gute Bekannte; der gute Dom Fernando hatte, als er hörte, daß wir die Nacht in Cintra blieben, uns eingeladen, noch einmal herauf auf's Schloß Penha zu kommen und wie gerne hätten wir es gethan, aber es ließ sich nicht mehr einrichten. Vater stellte mir den Bruder des Königs, Don Agosto, Herzog von Coimbra vor, der mir viel von seinen Reisen erzählte; er sprach deutsch wie ein Süddeutscher: König Dom Louis sprach Anna an, erzählte ihr, daß er Bonn kenne und als sie ihm ihr Entzücken gestand und daß diese Tage ihr unvergeßlich bleiben würden, drückte er ihr herzlich die Hand mit den Worten: „Behalten Sie auch uns in freundlichem Andenken!" Da wir die nächste Nacht durchfahren mußten, hatte ich wegen der Kinder gesorgt, daß die Wagen nach 12 Uhr bestellt wurden und ganz heimlich — denn vor den Majestäten darf ja nicht aufgebrochen werden — schlichen wir uns um $^1/_2$ 1 Uhr fort. Pirch, der sehr aufmerksam war, begleitete uns hinunter. Schade war es, daß ich meine Lorgnette nicht gebrauchen konnte, ich hätte so Vieles besser beobachten können. Der Herzog war ungemein vergnügt über sein Incognito; was mögen die Könige sagen, wenn sie es später erfahren? Nun kam die lange, lange Heimfahrt, die Pferde jagten ganz rasend durch die dunkle Nacht, trotzdem daß unser Kutscher manchmal ganz bedenklich mit dem Kopfe nickte. Man hat eben bei uns keine Idee von diesem jagenden Galopp über Stock und Stein, daß einem die Haare zu Berge steh'n. Und nun Nachts und mit einem schlafenden Kutscher! Erst ängstigte ich mich nicht wenig — dann dachte ich an den schönen unvergeßlichen Anblick von Penha und wie herrlich es wohl im Mondschein sein möge und sah, wie die abnehmende Mondsichel wie eine goldene Gondel am dun-

keln Himmel schwebte und allmählig sank — und dann schlief ich ein und dachte und sah gar nichts mehr. Ich wußte nicht, wo ich war, als wir plötzlich am Hôtel Victor anhielten. Es war 3 Uhr Morgens. — Um 8 Uhr schon standen wir wieder auf; denn Cintra und schlafen wäre ja unverzeihlich gewesen! Um 9 Uhr hatten wir gefrühstückt und saßen alle — auch Küsters und als Cicerone Herr Roos — hoch zu Esel, um die berühmte Quinta des Herzogs von Montserrate, wie man Herrn Cook hier nennt, in Augenschein zu nehmen. Wir waren eine vergnügte „Eselcavalcade"; alle gestrigen Anstrengungen waren vergessen und vorwärts mit frischem Muth ging es in die morgenfrische Welt. Der Weg zu dem Schlößchen geht einzig schön durch einen prächtigen Wald von Korkeichen, es sind riesige Bäume mit Epheu und Farren bewachsen. Hie und da gab es herrliche Blicke, auch auf das hohe, ferne Penha und auf die alten Ruinen des Maurenschlosses auf der andern Felsspitze. Montserrat ist unbeschreiblich schön, das Schloß ist klein und neu, aber im reinsten maurischen Styl erbaut und steht wie ein reizendes Schmuckkästchen in dem wunderbaren Park. Eine solche Fülle und Schönheit von tropischer Vegetation habe ich mir nie vorgestellt, in der schönsten Zusammenstellung entzückten unser Auge blühendes Myrthengebüsch, große, prächtige Dattelpalmen und Bananen mit ihren Blüthen und Früchtebüschelu. Reizend sehen die Erdbeerbäume mit ihren Purpurbeeren aus. Und dann auf dem smaragdgrünen Rasenabhang diese wunderschönen Coniferen und all die von uns in den Treibhäusern so ängstlich gehüteten Pflanzen und Pflänzchen als urkräftige, üppige Bäume und Sträucher zu sehen und dazwischen fremde dunkelglühende Blüthen und unsere immer schöne, duftende Rose und unser treuer deutscher Epheu, das Steingeröll an den schmalen Pfaden überrankend! An der einen Seite vom Schloß ist dunkelgrünes Orangengebüsch, auf dessen Zweigen sich weiße Turteltauben wiegten. Küsters waren lebhaft an die Isola Bella erinnert, nur sei hier Alles viel großartiger, üppiger, schöner! Und auch der Blick auf das blaue Meer sollte nicht fehlen. Durch besondere Vergünstigung wurde uns

der Eintritt ins Schloß gewährt, welches mit orientalischem Luxus ausgestattet ist, Boden, Wände und Säulen sind von glänzendem, weißem Marmor; in den Sälen stehen die schönsten, geschnitzten Möbel, die kostbarsten eingelegten Tische; aus jedem Fenster bietet sich ein herrlicher Blick in den Park, aus dem letzten Rundfenster sieht man auf das immer einzig schöne Meer! — Aber auch von hier mußte geschieden werden! Unser Heimritt war ungemein heiter, ich mag viel dazu beigetragen haben, weil ich immer wieder von meinem etwas störrischen Grauschimmel hinunter rutschte, einmal sogar mit ihm stürzte. Wir hatten nämlich keine Damensättel und es war gar nicht leicht, das Gleichgewicht zu halten, besonders für mich geschickte Reiterin. Die Andern verstanden's besser, überließen mich mit Prof. Küster meinem Schicksal und hielten Eselwettrennen, sie kamen lange vor uns in Cintra an. Um ½1 Uhr saßen wir nach einem kleinen Frühstück im Omnibus, der uns alle zusammen nach Lissabon bringen sollte. Es war wieder einmal eine lange, heiße Fahrt, meist durch unschöne Gegend, staubig zum Ersticken. Vor Lissabon sahen wir noch die berühmte Wasserleitung von Alcantara mit ihren kolossalen hohen Bogen; hatten eine unverschämt gründliche Douane an den Thoren der Vorstadt zu bestehen, passierten noch einige prachtvolle palastähnliche Privatgebäude und waren endlich nach fast vierstündiger Fahrt in unserm guten Hôtel Braganza. Anstatt uns auszuruhen, hatten wir nun ungemüthliche Um- und Einpackerei. Um ½6 Uhr hatten wir letztes Diner; de Baye's und die Gräfin fuhren auch an dem Abend fort. Um 8 Uhr fuhr unser Expreßzug. Es war mir ordentlich schwer, dem schönen Lissabon wohl auf ewig Lebewohl sagen zu müssen, wir hatten gar zu herrliche Tage dort verlebt. Küsters schlossen sich uns an, wir wollten die Tour durch Andalusien zusammen machen. An der Bahn war wieder dieselbe tolle Wirthschaft, wir hatten zwar um reservirte Coupees geschrieben, waren aber einfach abgewiesen worden und es war wunderbar, daß wir trotzdem nun schließlich doch alle sieben zusammen kamen. Trotz unseres wirklich aufrichtigen Abschiedschmerzes kamen wir

in eine solche Lachstimmung hinein, daß die Schaffner uns gewiß für übergeschnappt hielten und wohl kein Reisender es riskirt hätte, den noch freien achten Platz einzunehmen. In Entroncamento hatten wir wieder eine Stunde Aufenthalt, gerade um Mitternacht, wir benutzten sie, um ein zweites Coupee zu erobern. Lisa und ich gingen mit Küsters hinein und schliefen wir alle famos bis Bajadoz, wo wir um 8 Uhr früh ankamen und als an der Grenzstation wieder Douane hatten. Wir wechselten unsere letzten Reis um; allmählig hatten wir uns an das Geld gewöhnt, aber zuerst war es uns sehr wunderbar, wenn eine simple Wagenfahrt z. B. 700 Reis kostete. Tausend Reis waren ohngefähr 4 Mark. Um 3 Uhr waren wir in Almorchon, nahmen rührenden Abschied von der Gräfin, die mit de Baye's nach Madrid fuhr und nach frugalem Diner ging's weiter über Belmez nach Cordova. Die Gegend ist wunderschön, sehr gebirgig und die kleinen und größern Ortschaften sind oft den Berg hinan gebaut, was sehr malerisch aussieht. Wie schön muß erst das Land im Frühling aussehen, wenn grüne wogende Saatfelder mit den bunten Wiesenfluren abwechseln. Die Fahrt war maßlos bummelich, was besonders langweilig war, als es dunkel wurde, dazu fuhren wir fortwährend die tollsten Curven, so daß die Waggons beinahe umkippten und einem wirklich angst und bange wurde. An einzelnen Stationen war der reine Ueberfall von Bettlern und es war alles Mögliche, daß sie nicht in die Coupees hereinstürzten, so zudringlich waren sie. Endlich kamen wir denn mit zwei Stunden Verspätung um 11 Uhr in Cordova an. Trotzdem Frau Hesse mit Herrn Stein voraus zum Hôtel de Oriente hinfuhren, kamen wir nicht alle dort unter, sondern Küsters und Stein gingen in's Hôtel Suisse. Besonders erbaut waren wir nicht von dem unsrigen, die Zimmer ließen viel zu wünschen übrig, aber wir schliefen trotzdem ganz vorzüglich. Am andern Morgen gingen wir denn alle zusammen mit einem Führer durch die hübsche, reinliche Stadt nach der weltberühmten Moschee. Die Straßen sind eng, der Boden

mit großen Steinplatten belegt. Allerliebst sind die Patios, so nennt man die Innenhöfe der Häuser. Kunstvoll gearbeitete Gitterthore gestatten dem Neugierigen leicht, einen Blick hinein zu werfen. Meist ist der Fußboden Marmor, in der Mitte plätschert ein Springbrunnen, umgeben von frischem Grün; die Säulen, die der offenen Gallerie der ersten Etage als Stütze dienen, sind von Ephen umwachsen; Bilder und Blumen, kleine Arbeitstischchen und bequeme Sessel geben dem Ganzen einen behaglichen, wohnlichen Charakter. Ein dichter Vorhang schwebt über der Gallerie und hindert die heißen Sonnenstrahlen durchzudringen.

Cordova war vor 800 Jahren die Perle des Abendlands, sein Ruf soll bis in den Orient gedrungen sein und den Ruhm des alten Damaskus verdunkelt haben. Die Zeit seines Glanzes ist längst verschwunden und mit seinen alten grauen Mauern, seinen interessanten Thoren, seinen Ruinen ist es nun fast wie ein großes Museum von Antiquitäten. Aber die Moschee ist einzig und wundervoll. Von außen sieht sie wie eine ungeheure große Festung aus, denn eine alte mit Zinnen versehene Mauer umgibt sie. Wir gingen durch das Hauptthor: die schöne Puerta del Perdon mit ihrem arabischen Bogen und den fein ciselirten Ornamenten, und kamen nun in einen Garten von Orangen, Cypressen und Palmen, dessen drei Seiten von Bogengängen umgeben sind; die vierte nimmt die Moschee ein. Es hat mich nicht oft etwas so überrascht wie diese Moschee von Cordova! Wie in dem Dickicht eines großen Waldes, in dem das Auge nichts sieht wie Baumstämme, so verliert sich der Blick zwischen diesen unzähligen Säulen, welche wie ein wahrer Marmorwald ohne sichtbares Ende einen umgeben. Es sind über 1000 Säulen, meist von Marmor, aber auch von Porphyr und Jaspis, und von einer zur andern spannen sich Bogen in Hufeisenform. An den Seitenwänden sind Kapellen angebracht und in der Mitte steht eine an und für sich wunderschöne gothische Kirche, von Carl V hinein gebaut (1523). Sie stört aber in etwa den Gesammteindruck dieses wunderbaren maurischen Baues.

Als Abdurrahman sie 786 zu bauen anfing, mußten seine Christensclaven die Steine ihrer zerstörten Kirchen herbeibringen; keine fünfhundert Jahre später (1236) nach der Einnahme von Cordova durch Ferdinand den Heiligen wurde sie zum christlichen Tempel geweiht und unter den Schutz der Mutter Gottes gestellt. — Die Maksura war der heiligste Theil der Moschee, dort wurde der Koran aufbewahrt; es sind drei aneinanderstoßende Kapellen. In der mittleren ist der Hauptmihrab; Mihrab heißt Wohnung des Geistes Gottes. Es ist eine Nische mit achteckigem Boden, oben mit einer ungeheuren marmornen Muschel bedeckt, die von 16 Säulchen getragen ist. Die Wölbung und die Wände sind wundervoll gemalt mit den schönsten zartesten Farben und Vergoldungen in den reichsten Arabesken und Verzierungen. Die Maksura soll das vollendetste Werk arabischer Kunst aus dem 10. Jahrhundert sein. Ja, sie ist einzig und wundervoll diese Mezquita von Cordova und ich werde sie nie vergessen — aber trotzdem hatte sie für mich etwas Verwirrendes, Drückendes — im Vergleich mit unsern gothischen Domen, die mit ihren hohen Pfeilern Herz und Gedanken emporziehen! Wir sahen nun noch die alte römische Steinbrücke über den Quadalquivir und die alte Feste Carrahola.

Um 1/4 11 Uhr fuhren wir ab nach Sevilla. Die Fahrt ist sehr schön. Immer wiederholen sich Orangenwälder, endlose Oelberge, rebenbedeckte Hügel. Bald nach Cordova sieht man das furchtbare Schloß von Almodovar auf hohem Fels, die Gegend beherrschend. Palma liegt in einem dichten Orangenwald fast verborgen. So fliegt der Zug dahin zwischen langen Kaktushecken und kleinen Palmenreihen, Mastix- und Maulbeerbäumen, Pinienwäldern und reichen Obstgärten und hie und da zeigen sich, von den grünen Hügeln halb verborgen: Schlösser, Ruinen, schlanke Dorfthürme und blaue Gipfel entfernter Berge.

Lange Strecken fährt man dem Quadalquivir entlang und immer weiter geht es über eiserne Brücken und Viaducte. Reizend sehen die kleinen Dörfer aus und die Villen —

alle blendend weiß. Bei Rinconado sieht man in der Ferne die berühmte Giralda von Sevilla und rechts davon, auf der andern Seite des Quadalquivir, die mit Oliven bedeckten Hügel, zu deren Füßen die Ruinen von Italica liegen, der berühmten Vaterstadt von Trajan, Hadrian und Theodosius. Um 1/2 3 Uhr fuhren wir in den Bahnhof von Sevilla. Es dauert immer so maßlos lang, bis wir unsere Kofferhäuser glücklich auf dem Omnibus haben, besonders wenn wir, wie auch in Sevilla, eine Douane durchzumachen haben. Es war sehr heiß — und so machte uns das schöne Hôtel de Madrid an der Plaza de la Magdalena mit seinem wunderhübschen Patio einen doppelt guten Eindruck. Wir bekamen sehr behagliche Zimmer in der ersten Etage mit Fenstern nach einem Vorhof und nach der Gallerie des Patio. Wir blieben bis zur Table d'hôte oben; die Kinder schliefen fest ein und ich schrieb Briefe in die ferne Heimath. Das Diner war um 6 Uhr und recht spanisch, es gab auch das berühmte Nationalgericht Olla puchero, so etwas von allerlei, nicht sehr appetitlich; wir waren eben in Lissabon sehr verwöhnt worden. Nach dem Essen flanirten wir noch lange durch die ungemein belebten Straßen, besonders in der Calle de las Sierpes wogte es so von Menschen, daß man kaum durchkonnte. Man wird als Fremde in Spanien ganz entsetzlich angestarrt und die einzige Rettung, um diesem zu entgehen, ist anstatt des Huts die Spitzenmantilla umzuthun. Jede Spanierin trägt sie und weiß sie möglichst vortheilhaft zu arrangieren. Man sieht viele hübsche Gesichter mit großen dunklen Augen — aber sie haben meist etwas Freies, Coquettes. Meisterhaft können sie ihre Fächer handhaben und die Grazie der Andalusierin ist ja weltbekannt. Jede Magd, ja jede Bettlerin hat aber auch ihren Fächer und selbst in der Kirche können sie ihn nicht entbehren.

Sevilla hat Aehnlichkeit mit Cordova, aber es ist reicher, vornehmer, großartiger. Reizend war es, durch die prächtigen Eisengitter in die erleuchteten Patio's hineinzusehen, in diesen Glanz von Marmor und Mosaik, in die glitzern-

den Spiegelscheiben und dem leise plätschernden Springbrunnen zuzuhören. — Andere Patios waren einfacher und im traulichen Halbdunkel saß die Familie fröhlich plaudernd zusammen. — Wir wollten Eis essen, fanden es aber recht schlecht, es schmeckte wie gefrorenes Zimmtwasser. Die Herren brachten uns in's Hôtel und gingen dann noch in's Theater. Ich machte noch in unsern Zimmern die unangenehme Entdeckung, daß ein Fenster und zwei Thüren nicht schlossen; da wir ziemlich weit von den Andern schliefen, war dies mir doch im Lande der Banditen etwas ungemüthlich und ich bestand deßhalb höchst selbständig und kategorisch auf sichern Verschluß, was ich denn auch endlich erreichte, eine Thüre wurde sogar zugenagelt. Wir schliefen famos unter unsern luftigen Muskitonetzen. Die Kinder hatten keine und wurden ganz jämmerlich zerstochen. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück zogen wir mit unserm Führer zuerst nach der Cathedrale. Sie ist unermeßlich groß, überwältigend, wunderbar! Sie soll die reichste und bevorzugteste, sowie die an Architektur vielseitigste Kirche Spaniens sein, denn wenn auch zumeist gothisch, so haben doch auch die griechisch-romanische und die arabische Baukunst Spuren an ihr zurückgelassen. Sie hat fünf Schiffe, von denen jedes eine riesige Kirche für sich bildet. Die Pfeiler sind kolossal, wie Thürme, aber dabei so riesenhoch, daß sie einem dünn erscheinen und zu schwach, um das Gewölbe tragen zu können. Mitten im Hauptschiff steht die Capilla mayor, sie ist wundervoll, rein gothisch, ihr Chor ist ein Meisterwerk von Bildnerei und Meißelarbeit. Man zählt 37 verschiedene Kapellen, eine schöner und reicher wie die andere, jede mit einem prächtigen Altarbild und einem bunten Fenster. In der Capilla real sind verschiedene Fürstengräber, Alles strahlt von Gold und Silber. In einem hohen Prachtsarkophag vor dem Altar ruht König Ferdinand der Heilige. In der Taufkapelle bewunderten wir den hl. Antonius von Padua, von Vielen als das Meisterwerk Murillo's angesehen. Der Heilige kniet betend in seiner dunkeln Zelle und das gött-

liche Kind schwebt ihm, umgeben von Engeln, in klarem durchsichtigem Licht entgegen. Leider ist die Beleuchtung unvortheilhaft, aber auch so konnten wir uns kaum von dem herrlichen Bilde trennen. Der Führer machte uns darauf aufmerksam, sonst hätten wir es nicht bemerkt, daß die Figur des hl. Antonius herausgeschnitten gewesen ist, man hatte sie gestohlen und nach Amerika gebracht; mit vieler Mühe hat Sevilla sie wiedererlangt und in das Bild kunstfertig wieder einfügen lassen. Nahe beim Eingang der Cathedrale bezeichnet eine Steinplatte das Grab des Sohnes von Christoph Columbus — Ferdinand Columbus, gestorben 1536. In der Sakristei hängen auch noch gute Murillos; sie enthält ganz prachtvolle Kirchenschätze in Gold, Silber und Edelstein und wunderschöne Meßgewänder. Aus dem Capitelsaal führt ein verborgener Gang nach der andern Seite des Quadalquivir. Dann bestiegen wir die Giralda. — Die Giralda ist der Glockenthurm der Cathedrale, ein alter arabischer Thurm, viereckig und aus röthlichen Backsteinen erbaut, in gewisser Höhe fangen die kleinen, maurischen Doppelfenster an, sie sind ganz unregelmäßig angebracht und mit kleinen Altanen geschmückt. Anstatt des frühern farbigen Daches erhebt sich jetzt der christliche Glockenthurm mit seiner ungeheuren vergoldeten Erzbildsäule, die den Glauben vorstellt. Man geht nicht stufenweise, sondern auf einer bequemen, gepflasterten Rampe hinauf. Oben belohnte uns die prachtvollste Aussicht. Weiß wie eine marmorne Stadt, von einem Gartenwald und Alleenkranz umgeben, mitten in einem mit Villen besäten Thale, dehnt sich Sevilla in der ganzen Pracht seiner orientalischen Schönheit aus. Der mit Schiffen bedeckte Quadalquivir durchschneidet sie in einem großen Bogen. Hier wird die liebliche Form des goldenen Thurmes von dem blauen Wasser des Flusses hervorgehoben; dort trägt der Alcazar seine finstern Thürme zur Schau und hinter diesen liegen die Gärten des Herzogs von Montpensier, welche die Dächer der Gebäude mit einem dichten Grün umgeben erscheinen lassen. Auf einer Seite schließen

in der Ferne die zackigen Gipfel der Sierra morena den Gesichtskreis und auf der gegenüberliegenden andern sind es blauschattirte Berge. Und über diesem wunderbaren Panorama wölbt sich der reinste, durchsichtigste Himmel, der je dem Menschenauge gelacht. Heißt es doch in einem alten Sprichwort: Quien no ha visto Sevilla, no ha visto maravilla. Unten in der Giralda sieht es bunt aus, kleine Kramtische, kochende Frauen, weinende Kinder, Einen sahen wir in tiefem Schlaf daliegen. Von dort gingen wir nun am erzbischöflichen Palais vorbei, über den Plaza de Triunfo, auf dem die Börse (Lonja) liegt, nach dem Alcazar. Von außen gleicht er einer Festung, das Eingangsthor hat die reiche Façade im maurischen Styl. Nachdem man uns durch einige einfache Säle geführt, kamen wir in den Patio de las Doncellas, mit seinen wundervollen Säulengängen von weißem, glänzenden Marmor. Die Bogen und Wände sind mit Mosaiken und den schönsten, fein verschlungenen Arabesken bedeckt. Aus dem Patio führen riesige Thüren von goldgepreßtem Leder oder schöner Holztäfelei in die königlichen Gemächer. Der schönste Saal ist der de los Ambassadores; er besteht aus vier großen Bogen, welche eine Gallerie von 44 kleineren tragen, über welche sich eine reizende, mit unbeschreiblicher Anmuth und märchenhaftem Prunk geschnitzte vergoldete und gemalte Kuppel erhebt: la media naranja (la demiorange) genannt. Etwas Märchenhaftes hat dieser Königspalast ganz entschieden, ich wenigstens habe nie gedacht, daß dieser Reichthum einer Bauart in Wirklichkeit existiren könnte. Wo das Auge hinblickt, wird es geblendet von den tausendfarbigen Mosaiken, den kostbaren Steinen, den prächtigen goldenen Verzierungen, entzückt von den unbeschreiblich feinen Stuckgeweben und Arabesken in glänzenden bunten Farben oder weiß wie kunstvolles Elfenbeinschnitzwerk. Aus den kleinen maurischen Fenstern sieht man zwischen den schlanken Marmorsäulchen in die wunderschönen Gärten des Alcazar mit ihren leuchtenden Blumen, ihren Orangen und Cypressen und hört das leise Plät-

schern der Fontainen. Der König wird demnächst in Sevilla erwartet, um seiner Gemahlin Marie Christine die Stadt zu zeigen; er wird im Alcazar wohnen und man war eben im Begriff, die Prachtgemächer wohnlich einzurichten. Hie und da standen schon kostbare Möbel, prächtige Divans und so reizende graziöse Tischchen, daß Papa sofort eins abzeichnete. — Nun hatten wir für den Morgen genug des Schönen gesehen; wir kehrten heim und amüsierten uns über die dichten Vorhänge über den Straßen, es drang kein Sonnenstrahl durch, so waren sie von Haus zu Haus gespannt. Nach dem Dejeuner war kleine Siesta bis 3 Uhr. Dann holte Frau Küster uns ab und wir gingen zusammen — ohne den Vater, der zum deutschen Consul wollte, nach der berühmten Cigarrenfabrik. Wir kamen über den Plaza San Francisco oder de la Constitucion, worauf das prachtvolle Stadthaus steht: „Casa de Ciudad y l'Audienca". Die Cigarrenfabrik liegt zwischen den Gärten des Alcazars und dem Park von San Telmo und ist ein riesengroßes Gebäude, in dem über 5000 Mädchen und Frauen arbeiten. Wir wurden langsam durch die enormen Säle geführt, in jedem sitzen Hunderte von Frauen an kleinen, niedrigen Tischen beisammen und rollen mit der größten Geschicklichkeit und unnachahmlicher Gracie die Tabaksblätter zusammen, die einförmige Arbeit erheiternd durch Geschwätz, Gesang und Gelächter. Zwischen ihnen treiben sich Kinder, Hunde und Katzen herum. An den Wänden hängen die unbeschreiblich grellen, bunten Ueberröcke der Frauen. Diese selbst sitzen in schmutzigen, zerlumpten Anzügen an ihrer Arbeit, aber frisirt mit der größten Raffinirtheit, sogar mit kleinen Stirnlöckchen und jede, jung oder alt, schön oder häßlich, trägt frische Blumen im Haar. Einige waren sehr hübsch — aber sahen so frech und verkommen aus, so herausforderud mit ihren dunklen Augen coquettirend, daß man sich mit Ekel abwandte und ich muß gestehen, es hat mich selten etwas so mit Widerwillen — und mit tiefer Wehmuth erfüllt wie diese Fabrica de Tabacos!

Von dort gingen wir nach dem Kloster de la Charité, der Caridad. Es liegt neben der Douane unfern vom Torre del Oro, dem alten achteckigen Thurm, in dem Don Pedro von Castilien seine Schätze eingeschlossen hatte; jetzt ist das Schiffsbüreau darin. In der Kirche der Caridad sind fünf berühmte Bilder Murillo's, ein Johannes Bapt., ein Juan de Dios und ein Jesukind und dann die beiden großen Prachtwerke: die Speisung der Fünftausend und Moses, wie er eben das Wasser aus dem Felsen geschlagen; er steht in der Mitte des Bildes, ganz ruhig, seinen Stab zwischen den emporgehobenen Händen und blickt dankend zum Himmel mit großen milden Augen; zu seiner Rechten steht Aaron, voll Erstaunen und Bewunderung zu dem mächtigen Bruder aufschauend; all die übrigen Geschöpfe, Menschen und Thiere sind beschäftigt, ihren Durst zu stillen oder streben danach oder sind andern dazu behüflich. Es ist ein wunderbares Leben in dem Bild und bei aller Bewegung macht es doch einen harmonischen, einfachen, erhabenen Eindruck. — Vor dem Kloster stiegen wir in zwei Wagen und machten eine reizende Rundfahrt durch die Stadt und über die Delicias de Cristina, den Corso der Sevillianer, die Promenade, die vom Palast des Herzogs von Montpensier bis zum goldenen Thurm dem Ufer des Quadalquivir entlang führt. Sie ist mit Platanen aus dem Orient, aber auch mit unsern guten deutschen Eichen und Pappeln bepflanzt und diese werden von den Andalusiern ebenso bewundert, wie Palme und Aloe von uns. Eine Brücke führt über den Fluß nach der Triana-Vorstadt.

Um 6 war Table d'hôte und hatten wir merkwürdiger Weise fast dasselbe Menu wie gestern. Dann bummelten wir noch ein bischen durch die Calle de las Sierpes, aber nicht lange, weil die Andern alle außer mir und Didi zu den Nationaltänzen gingen. Das Vergnügen war mir nicht verlockend. Anna berichtet darüber: „Es waren vier Kinder von etwa 12 Jahren und nur zwei größere Mädchen. Sie tanzten mit Castagnetten. Nur ein junger Bursche war im National-Costüm, die andern leider im

Balletanzug. Wohl 20 Tänze wurden aufgeführt, die sich alle glichen, die Gewandtheit und Grazie waren bewundernswerth. Höchst merkwürdig war der Zigeunertanz. Es war kein Tanzen, sondern ein wildes Stampfen mit den Füßen, keine graziöse, sondern eine anstrengende Bewegung, wobei die Tänzerin fast auf demselben Flecke blieb. Die Musik dazu war bloßes Händeklatschen. Die Tanzende fuhr auf wunderliche Art mit ihren Händen durch die Luft, als wenn sie Zeichen beschriebe, sie verdrehte dabei die Hände und Finger der Art, als ob sie keine Knochen darin hätte. Vater meinte, so hätten wohl die Juden um die Bundeslade getanzt! Wir gingen weg, ehe es zu Ende war."

Sontag schliefen wir uns gründlich aus und gingen dann mit Frau Hesse auf gut Glück in die Cathedrale, um die Messe zu hören. Nach einigem Warten ging ich auf einen vorübergehenden Geistlichen los, ich fragte italiänisch, er antwortete spanisch und wir verstanden uns trotzdem und an dem von ihm bezeichneten Altar fing bald eine Messe an. In Spanien sind weder Bänke noch Stühle in den Kirchen und die betenden Menschen knieen auf dem Steinboden. Nach der Messe blieben wir noch lange in dem herrlichen Gotteshaus, der Eindruck alles Schönen ist ja so viel nachhaltiger und tiefer nach einem zweiten Sehen. Der Vater brachte uns Herrn Henke, den Kanzler des deutschen Consulats, der uns bereitwillig nach der berühmten Casa de Pilatos führte. Sie soll von Don Enriquez de Ribera, Marchese von Tarifa genau wie das Haus des Pilatus in Jerusalem gebaut sein und ist nach dem Alcazar das schönste Gebäude arabischer Architectur von Sevilla. Der Patio mit seinem Delphinenbrunnen und seinen schlanken Marmorsäulen, die leichte Gallerien tragen, ist einzig schön. Ueber dem Mosaik zwischen den originellen Arabesken, die die Mauern bedecken, stehen in Nischen die Büsten römischer Kaiser, in den vier Ecken des Hofes erheben sich ungeheure Bildsäulen. Die Säle sind des Hofes würdig, die Decken, die Mauern, die Thüren sind so fein geschnitzt,

gemalt und verziert als wären es Miniaturen. In der kleinen Kapelle zeigte man uns eine 3 Fuß hohe Säule, an die Christus gebunden worden sein soll, um gegeißelt zu werden. Im ganzen Palast findet man biblische Andenken. In dem schönen Garten stehen die prächtigsten Orangenbäume mit breiten Kronen, hoch und leicht wie Ulmen.

Auf dem Hinweg waren wir durch enge winkelige Straßen gekommen, deren Boden mit großen Steinplatten belegt war, nun führte Herr Henke uns einen andern Weg zurück, wir gingen in die Kirche St. Marina, bekannt durch ihren arabischen Glockenthurm, kamen über den Plaza de los Descalzos und sahen noch zwei wundervolle Patios in vornehmen Häusern. Der eine von glänzendem weißen Marmor, wirklich prächtig, der andere ganz mit großblätterigem Epheu bewachsen, kühl und lauschig. Es war furchtbar heiß und war es uns schwer, aus den Patios wieder in die glühenden Straßen hinauszugehen. In unserm Hôtel erwartete uns der Consul D. José La Marque; wir dejeunirten und fuhren dann in seiner hübschen Equipage und zwei andern Wagen nach dem Palast des Herzogs von Montpensier, San Telmo, dem Vaterhaus der verstorbenen Mercedes. Das Schloß ist wundervoll, fast zu reich und überladen, wir kamen gewiß durch zwanzig Prachtgemächer mit unzähligen, auch recht schönen Gemälden. Der Park ist enorm und voll der seltensten und schönsten Bäume und Pflanzen: Cypressen und Pinien, Cedern und Palmen, Bananen, Datteln, Magnolien und Papyrusbäumen, riesenhaften Oleandern und Orangen, diese in solcher Menge, daß er alljährlich 80,000 Realen daraus löst. Von dort fuhren wir — wieder Frau Hesse und ich mit dem Consul — nach dem Museum im alten Kloster de la Merced. Vor demselben steht eine schöne Bronzestatue Murillo's. Eigentlich besteht es nur aus dem Murillosaal, er ist wenigstens so der Glanzpunkt, daß man die übrigen Sachen darüber vergißt. Man kann kaum schönere Bilder sehen wie den h. Antonius, knieend vor einem Ge-

betbuch auf dem das Jesuskind sitzt, wie den h. Thomas von Villanueva, wie er den Armen Almosen austheilt. Wundervoll ist der h. Joseph mit dem göttlichen Kind, wie es, an seine Brust gelehnt, in der Rechten einen Zweig von Tuberosen, neben ihm auf einem Marmorsockel steht — mit großen, ahnungsvollen Augen. Wie herrlich sind seine Madonnen, besonders berühmt ist die Madonna de la Servilleta, eine h. Jungfrau mit dem Kind, die Murillo den Franziskanern auf eine Serviette gemalt hat. Mir persönlich haben den tiefsten Eindruck gemacht: San Felix de Cantalicio (Nr. 90) und Jesus en la Crux, abrazando á San Francisco (Nr. 88). Der Ausdruck in den verklärten Zügen des greisen San Felix, die demüthige Freude, der zitternde Jubel, mit dem er das Kind hält — ist wundervoll wiedergegeben und nun vor ihm schwebend im Strahlenglanze die jungfräuliche Mutter, wie sie sich verlangend herabneigt und die Arme ausbreitet, um ihr Kind wieder zu haben — es ist ein wundervolles Bild! Viel ernster, aber nicht minder schön ist das andere. Nach einer Legende nämlich löste sich der Körper des Heilands ein wenig vom Kruzifixe ab und legte seinen rechten Arm auf die Schulter des h. Franziscus. Es liegt eine überschwengliche Gnade, eine Fülle der Liebe in den milden Zügen des Erlösers, gegen welche der Dank des h. Franciscus immer nur matt erscheinen kann. — Bartolomé Estéban Murillo ist in Sevilla im Jahre 1618 geboren, er hat über 160 Bilder gemalt, bei weitem die meisten und die schönsten besitzt Spanien; er starb 1682 ebenfalls in Sevilla, in Folge eines Sturzes vom Gerüste in der Kapelle des Klosters de Santa Catalina in Cadiz. Außer den 24 Murillos enthält der Saal noch sehr schöne Bilder anderer spanischer Meister wie von Zurbaran, von Herrera, Domingo Martinez, Simon Gutierrez und verschiedene der sevillianischen Schule. — Es ist mir sehr leid, daß ich nicht noch ein zweites Mal in's Museum gehen konnte.

Herr La Marque und Herr Henke brachten uns noch zum Hôtel und vor der Table d'hôte machte der höfliche

Consul uns noch einen Besuch mit seiner Frau, einer feinen älteren Dame, die mir sogleich erzählte, ihr Mann könne sich nicht genug wundern, wie spanisch ich aussähe. Nach dem Diner ging's wieder hinaus in die Stadt, es war so amüsant, dies Leben und Gewoge in den Straßen zu beobachten und in die reizenden Patios hineinzugucken und sich dies dolce far niente der Spanierinnen darin anzusehen. In dem riesengroßen Caffee Suisse aßen wir recht schlechtes Eis und gingen dann auf die Plaza nuova, den schönen großen Platz, auf dem das prächtige Stadthaus, Palacio da l'Ayuntamiento steht. Er ist mit hohen Palmen und Orangenbäumen bepflanzt.

Wir saßen lange dort und erfreuten uns der wunderschönen Musik. Das war der letzte Abend in dem herrlichen Sevilla. Andern Morgens früh ging's wie gewöhnlich vor der Abreise: ungemüthliche Hetzerei, die Rechnung im letzten Moment, mit lauter Irrthümern darauf! Ich war aber sehr kurz angebunden und sehr kategorisch dem Wirth gegenüber, der mir überhaupt unangenehm war durch sein ewiges Anstarren — allerdings aus der Ferne. Als wir endlich glücklich in den Wagen saßen und Prof. Küster sich vom Wirth verabschiedet hatte, überreichte dieser mir einen Brief mit den Worten: S'il vous plait, Mademoiselle, c'est une ballade pour vous — aber ich mit hochmüthig abweisender Geberde: „mais non, je n'aime pas cette sorte de ballades. Prof. Küster aber griff danach, die Pferde zogen an, und wir fuhren fort im Besitz des köstlichen Manuscriptes. Ich warf meine hübschen Pinien noch zum Wagen hinaus, weil sie leider jetzt schon ganz verdorrt waren, ließ mir noch das Haus des Barbiers von Sevilla in der Francos-Straße zeigen und dann fuhren wir ziemlich im letzten Moment am Bahnhof vor, bekamen aber zwei Coupees für uns, und — nun addio Sevilla!

Weiter gings nach Granada, dem Endpunkt und, wie ich hoffte, dem Glanzpunkt unserer herrlichen Reise. Leider mußten wir Malaga, Cadix, Gibraltar und die so verlockende Tour über's Mittelmeer nach Tanger in Afrika

darangeben, weil der Vater am 15. October zum Dombaufest in Köln sein mußte — und aus eben demselben Grunde kehrten wir anstatt über Barcellona-Marseille-Lyon den kürzesten Weg wieder über Madrid und Paris zurück.

Zuerst war nun wieder große Abrechnerei, was manchmal eine rechte Arbeit war. Dann las Küster die Ballade vor, über die wir uns königlich amüsirten, so komisch — oder besser tragisch — war sie und wir fuhren sorglos und unbekümmert weiter — bis plötzlich, vielleicht nach 3 stündiger Fahrt der Schaffner, der da zum ersten Mal unsere Billete revidirte, uns klar machte, daß wir nicht auf dem Zug nach Granada sondern nach Cadiz wären. Unser Schreck war wirklich riesengroß, denn in Spanien fahren nicht alle zwei Stunden Züge — wir hatten eben einen ganzen Tag verloren und unsere Koffer reisten herrenlos durch das Land der Banditen gen Granada! Wir hatten versäumt, in Utrera umzusteigen — aber es hatte uns auch Niemand etwas davon gesagt. Was nun thun? Es war unser erstes Reiseunglück und wir waren wirklich alle in Verzweiflung.

Die nächste Station war Jerez de la Frontera, allerdings das berühmte Jerez, wo der Xereswein wächst; es liegt allerliebst zwischen seinen Weingärten — aber nun sollten wir dort den ganzen langen Tag nolens volens bleiben und wie hätten wir ihn so gerne interessanter und besser verbracht — und dann war es uns gar nicht gleichgültig, unsere theuern Granadabillete zu verlieren! Unsere Hoffnung war der Chef de la Gare in Jerez — zum Glück sprach er französisch und war ein höchst liebenswürdiger, galanter Spanier, dem wir unser Unglück so anschaulich machten und uns so bitter über die nachlässigen Schaffner beklagten, daß er es ganz selbstverständlich fand, uns andern Tags mit unsern alten Billeten von Jerez nach Granada zu befördern. Aber was sollten wir von Morgens 11 bis zum nächsten Morgen in Jerez thun — den kostbaren Tag dort verbummeln? Da kam mir im letzten Moment, denn der Zug mußte sich gleich in Bewegung setzen,

die Idee: warum fahren wir nicht nach Cadiz, in zwei Stunden sind wir ja da? Alle waren einverstanden und wir haben es gewiß nicht bereut, sondern uns im Gegentheil recht von Herzen gefreut über dieses Reisemißgeschick, dem wir es verdankten, Cadiz kennen zu lernen.

Die Fahrt ist wundervoll, schon lange vorher sahen wir Cadiz wie eine Insel im Meere liegen, wir hatten überhaupt fast immer den Blick auf das Meer. Puerto de Santa Maria liegt reizend an einer Bucht, wir fuhren über den Fluß San Pedro. Interessant sind diese großen schneeweißen Salzpyramiden, es muß eine Unmasse Salz dort gewonnen werden, was eben nur in solch einem trocknen Klima möglich ist. Und immer weiter fuhren wir durch die grünen Wiesenflächen, in der Ferne die schönen Bergformen von Ronda und San Cristobal, rechts kam immer mehr das weiße, leuchtende Cadix in Sicht, in Puerto Real lag nur die blaue Bucht zwischen uns und nun fuhren wir im Bogen um dieselbe über einen ganz schmalen Damm, von beiden Seiten umbrauste ihn die wogende See; bei heftigem Sturm muß er ganz überspült werden. Cadix ist Festung und wir kamen erst durch die hohen düstern Mauern, ehe wir in den Bahnhof einfuhren. Ich war erstaunt, wie hübsch die Stadt ist, die weißeste aller weißen spanischen Städte. Sie sieht fremdartig aus, ganz orientalisch, man sah auch überall Beduinen herumwandern.

Wir fuhren direct in's Hôtel de Cadiz, was an dem Platz San Antonio liegt, dejeunirten und zogen dann mit einem Führer durch die Stadt. Die Straßen sind eng und schnurgerade, die Häuser himmelhoch; fast alle Fenster haben ihre Miradores, so heißen die kleinen geschlossenen Balkone mit ihrem blühenden Blumengärtchen. Wir gingen zuerst in die Cathedrale, ein großes Marmorgebäude aus dem 16. Jahrhundert. Sie soll an die Peterskirche in Rom erinnern; hat drei Schiffe und kolossale wundervolle korinthische Säulen, aber das Ganze läßt einen kalt — es ist so steinern! Von dort gingen wir zu einem Aussichtspunkt an's Meer; das Wasser war sehr bewegt und unruhig

und spritzte fast bis zu uns herauf. Die Schiffe im Hafen schaukelten ganz gehörig hin und her und heimlich war ich seelenfroh, daß wir keine Seefahrt zu machen hatten. Am Hôtel de Ville vorbei kamen wir zum Kloster Santa Catalina und bewunderten dort die schönen Murillos, den St. Franziskus, eine Conception und die Vermählung der hl. Caterina. Dies letztere Bild ist sein letztes gewesen.

Nun führte uns unser Cicerone auf den Torre de Vigia, der mitten in der Stadt steht. Ich kann es nicht beschreiben, wie wunderbar schön der Blick von oben ist. Unter uns die blendend weiße Stadt — auf jedem Haus erhebt sich eine Terrasse und fast auf allen Terrassen steht ein kleiner Thurm mit wiederum einer kleinen Terrasse. Und Alles ist weiß und die weißen Kuppeln und Zinnen stechen noch weißer gegen das tiefe Blau des Himmels und des Meeres ab. Die schmale Landenge verschwindet fast und wie ein weißer Schwan liegt Cadiz stolz und glänzend im Meere. Am fernen Ufer sieht man die Städte Puerto Real und St. Maria, Rota und San Fernando und über den Hafen hinweg schweift der Blick dem weiten Ocean und dem prachtvollen Himmel zu, welcher an Klarheit und Licht mit dem Meere wetteifert. An hellen Tagen sieht man die Berge Africas. Lange standen wir oben und konnten uns von dem herrlichen Bild nicht trennen! War ich denn wirklich an der südwestlichsten Spitze von Europa, ich Reiseunlustige — und hatte gar kein Heimweh?

Jetzt mußten wir noch die Hauptpromenade von Cadix kennen lernen, dicht am Meer dem Gestade entlang, die Alameda mit ihren Palmen und Orangenbäumen, sie ist wunderschön und wäre es auch, wenn sie nichts Anderes böte, wie den Blick auf dieses einzig schöne, ewig schöne Meer!

Um 7 Uhr fuhr unser Zug nach Jerez — wir waren so befriedigt von unserm Tag, aber auch so müde von allem Sehen, daß wir alle ein gemüthliches Schläfchen ansetzten. Als wir in Jerez ankamen, regnete es. Wie wunderbar kam er uns vor dieser erste spanische Regen! Wir fuhren im Tramway bis ganz nahe an's Hôtel Jerez,

bekamen mittelmäßiges Souper, mittelmäßige Zimmer — sogar der recht theuere Sherry war mittelmäßig und schmeckte ganz anders wie bei uns, lange nicht so gut. Um 5 Uhr mußten wir schon wieder heraus, um zeitig zum Schnellzug in Utrera einzutreffen. Jerez ist eine sehr saubere freundliche Stadt, wir fuhren wieder im Tramway durch breite gepflasterte Straßen mit Orangenalleen. An der Bahn ging das Signiren unserer gestrigen Billete gut und glatt ab und wir fuhren wieder zurück nach Utrera. Utrera liegt sehr hübsch in einem romantischen Thal, von hohen Hügeln umgeben, auf einem thronten die Ruinen eines alten Schlosses mit noch gut erhaltenem Thurm. 8 Uhr 42 M. waren wir angekommen und 9 Uhr 10 M. fuhr unser Zug nach Granada über La Roda und Bobadilla. Sehr pittoresk liegt Empalme de Moron, die erste Station am rechten Ufer des Guadaira in einer Ebene, die sich bis zu den Bergen von Ronda ausdehnt, zwischen Olivenhainen, beherrscht von einer hochliegenden alten Feste aus der Römer-Zeit.

Osuna interessirte uns, weil wir die Herzogin in Bonn kennen gelernt hatten. In Agua dulce hatten wir unfreiwilligen Aufenthalt, der Telegraphendraht war zerrissen und es mußte erst ein Bote an die nächste Station geschickt werden, um zu erforschen, ob auch die Bahn in Ordnung und nicht etwa Banditen das Geleise aufgebrochen hätten. Mit gehöriger Verspätung kamen wir nach La Roda, wo wir umsteigen mußten. In Bobadilla waren wir gegen 4 Uhr und hatten dort ein recht gutes Diner. Dann gings weiter am Quadaljora vorbei, durch eine schöne Landschaft, die fruchtbare Vega von Antequera. Antequera selbst liegt reizend auf drei Hügeln mit seinen hübschen Kirchen und freundlich weißen Häusern, mit seiner alten römischen Festung und dem Thurm, der wie ein Wächter auf dem letzten Hügel steht. Dort hatten wir wieder einen rechten Bettlerüberfall, es war in der That unheimlich und besonders weil es anfing dunkel zu werden. Draußen konnten wir nun nicht mehr viel sehen und wir

amüsirten uns mit „geistreichen" Spielen, Patience-legen und dergleichen. Eine oder zwei Stationen vor Granada kam ein gewandt aussehender Spanier, der geläufig englisch sprach, an unser Coupee und bot uns seine Dienste in Granada bei den Koffern an. Wir waren so leichtsinnig und so vertrauensselig, ihm unsere Zettel zu geben, erzählten ihm unser gestriges glückliches Mißgeschick und ersuchten ihn, unserer vorangereisten Koffer habhaft zu werden und sie uns nach dem Hôtel de los Siete Suelos zu besorgen. Gegen 9 Uhr Abends endlich waren wir da, bekümmerten uns um gar nichts und saßen flugs im Omnibus, der rasselnd über das holperige Straßenpflaster raste, den Berg hinan, wo nahe der Ringmauer der Alhambra das Hôtel liegt. Es war dunkle Nacht und man sah nichts, wie die spärlich erleuchteten Straßen, und als wir immer höher kamen und diese aufhörten, war es ganz finster und man hörte nur das geheimnißvolle Rauschen hoher Waldbäume und das Brausen vieler Wasserfälle. Das Hôtel sah nicht sehr reinlich aus und war überfüllt, so daß das Ankommen und der erste Eindruck ungemüthlich war. Nun endlich waren wir alle neun untergebracht. Als wir beim Souper saßen, kamen unsere Koffer allesammt heil und ganz angefahren. Wir begrüßten uns noch mit einer deutschen Familie, von Cuny und gingen dann bald zur Ruhe. Wir schliefen uns ehrlich aus und kamen erst spät zum Frühstück. Leider war der Himmel trüb und es stürmte gewaltig, als wir mit einem Führer hinaustraten, um in die Alhambra zu gehen. Was ist nun die Alhambra? Es ist unendlich schwer, sie zu beschreiben. Sie erhebt sich auf einem hohen Hügel, der die Stadt überragt und macht, wie übrigens alle orientalischen Paläste, aus der Ferne den Eindruck einer Festung. Ibn-al-Ahmar begann 1238 ihren Bau, sie war einst die Citadelle von Granada und die Residenz der maurischen Könige und ist nun, ich weiß nicht, soll ich sagen, eine herrliche Ruine aus alter Maurenzeit — oder ein hingezauberter Palast aus einem Feenmärchen?

Unser Hôtel „zu den sieben Stockwerken" liegt nahe an dem eigentlichen Eingang zur Alhambra. Wir gingen erwartungsvoll durch den prächtigen frischen Ulmenwald, die hohen Baumkronen wölbten sich so ineinander, daß sie keinen Sonnenstrahl durchließen, und wie Heimathluft umwehte uns der kühle würzige Waldes-Odem und überall rauschten die Wasserfälle und murmelten die unter Epheu und Blumenhecken halbversteckten Quellen und Bäche. Links sahen wir den Pilar de Carlos V., einen alten reich ornamentirten Brunnen und nun standen wir vor dem Doppelthor der Gerechtigkeit, der Puerta del Justicio mit dem charakteristischen Hufeisenbogen; am Bogen des ersten Thores ist in den Schlußstein der Wölbung eine Hand eingehauen, an der innern Seite des Bogens ein Schlüssel. Nach einer alten maurischen Sage sollte Granada nur dann erobert werden können, wenn die Hand jenen Schlüssel ergreifen würde. — Am 2. Januar 1492 ging Granada an die katholischen Könige über und die Hand rührte sich nicht!

Nun traten wir auf einen unschönen großen Vorplatz und gingen etwas enttäuscht zwischen hohen zerfallenden Mauern und niedrigen Häuschen weiter durch die schöne Puerta del Vino mit Alhamar's Devise: Gott allein ist Sieger, und standen bald vor dem immensen, unfertigen Palast Carl V. Mit pomphaft verzierter Front im Renaissancestyl steht er da, aber ohne Dach, ohne Fenster, ohne innere Mauern. Carl V ließ einen Theil des alten maurischen Palastes abreißen, um sich ein Schloß zu bauen; es ist unvollendet geblieben und nun dem Verfalle Preis gegeben. Durch eine kleine Thür in einer kahlen Mauer schritten wir jetzt und standen plötzlich im Myrtenhof der Alhambra! Patio de los Arrayanes. Ein längliches viereckiges Bassin, von Myrtenhecken umgeben, geht von einem Ende des Patio's zum andern und um das Wasserbecken, oben und unten, führt je ein Säulengang; die leichten Marmorsäulchen tragen stolz die entzückend gearbeiteten maurischen Bogen. Der Boden ist weißer Marmor, die Wände unten sind mit glänzenden Mosaikplättchen bedeckt, der obere

Theil ist mit Stuck bekleidet, der wie ein Spitzengewebe so klar und durchsichtig sie überzieht. Zwischen den Arabesken stehen arabische Inschriften, Grüße, Sprüche aus dem Koran, wie: „Ewige Gesundheit! Segen, Wohlergehen! — Ich suche meine Zuflucht beim Herrn der Morgenröthe"! An den Myrtenhof stößt der Comares-Thurm mit seinen zwei Sälen, dem Sala de la Barca und dem Gesandtensaal; die Säle der Alhambra erinnern an die des Alcazars in Sevilla, aber jene können nicht mit diesen rivalisiren, Alles ist erhabener, großartiger, entzückender in dieser wunderbaren Alhambra. Ueberall — auch in diesem größten Saal de los Ambajadores — sind der Boden und die Säulen weißer Marmor, die Wand vom Fußboden an à hauteur d'appui mit bunten glänzenden Fayencemosaiken bekleidet und dann kommt diese wunderbar feine zierliche Stuckarbeit, die graziösesten Arabesken mit den sich wie breite gestickte Bänder durchschlingenden Inschriften in arabischer Sprache, die Buchstaben selbst sehen wie Schnörkel aus. Die Decken sind verschieden. Hier war sie mosaikartig zusammengesetzt aus kleinen weißen, blauen und goldigen Stückchen Cedernholz und wölbte sich hoch oben über einem Fries, der mit Stuckverzierungen in Form von Guirlanden und Blumen geschmückt ist. Der Saal empfängt sein Licht durch große Bogenfenster, die, da die Mauern so dick sind, wie Alkoven aussehen. Ueber den Fenstern und an den Bogen ist der Stuck durchsichtig gearbeitet und durch das feine Steingewebe sieht man den blauen Himmel durchschimmern. Von den Fenstern hat man die Aussicht auf das herrliche Darrothal, auf die Stadt und den gegenüberliegenden Albaicin. Die Inschriften und Sprüche sind zahllos, einige möchte ich aber doch gerne behalten und will sie darum aufschreiben. Ueber den Nischen, in denen die großen schönen Wasserkrüge und Vasen aufgestellt waren — eine prächtige ist noch erhalten — steht: „Lob dem einzigen Gott! Ich flüchte zum Herrn der Morgenröthe! Dank sei dir o Gott"! „Möge er nicht aufhören meinen Himmel mit seinem Glanze

zu bestrahlen, so lange wie der Mond die nächtliche Finsterniß erhellt. Mich kann man dem Regenbogen vergleichen und meinen Herrn Abul-Hachach der Sonne! Möge der Segen Gottes eben so lange auf ihm ruhen, als fromme Pilger nach Mekka's heiliger Stätte betend wandern!" Ueber der Nische, wo der Thron des Königs war, steht: „In ein Gewand von Ruhm und Pracht hat mich mein Herr und Meister, der von Gott geliebte Yusuf gekleidet, wie keine meiner Schwestern. Meine Strahlen treffen den Thron seiner Herrschaft. Möge seine Hoheit durch Gottes Gnade erhalten werden, der das Licht ist und der Wohnsitz der Heiligen"! — Hier vollendete sich das Geschick der Maurenherrschaft in Spanien. Hier an dieser Stelle nahm Boabdil el Chico, der letzte Monarch von Granada, Abschied von seinen Magnaten, seinen Feldherrn und Kriegern, um sich auf afrikanischen Boden zurückzuziehen. Als Kaiser Karl V. diesen Saal betrat und aus der mittlern Fensternische die entzückende Aussicht auf das Darrothal und die fernen Gebirge genoß, soll er ausgerufen haben: „Weh über den Unglücklichen, der dies verlor. Ich an seiner Stelle würde vorgezogen haben, in der Alhambra zu sterben, als fern von ihr in den Alpujarras fortzuleben."

Ein Act von historischer Bedeutung und von höchster Tragweite vollzog sich ebenfalls in diesem denkwürdigen Saale: Christoph Columbus legte hier die Entwicklung seines Entdeckungsplanes zu Füßen des Thrones der Königin Isabel I. nieder. — Der Glanzpunkt der Alhambra ist der Löwenhof mit seinen anstoßenden Prachtgemächern, dem Saal der Gerechtigkeit, dem der beiden Schwestern mit dem Lindaraja-Cabinet und dem Saal der Abencerragen. Der Hof ist nicht geräumiger wie ein großer Festsaal, er bildet ein längliches Viereck; ein leichter Bogengang zieht sich rings herum, die schlanken Marmorsäulchen, auf denen er ruht, stehen in symmetrischer Unordnung zu zwei oder drei zusammen. In der Mitte der beiden schmalen Seiten tritt je ein von Säulen getragener kleiner Kiosk hervor, dessen Bogen von einer farbigen Kuppel überragt wird.

Die Mauern dieser Tempelchen und die Bogengänge sind durchbrochen gearbeitet, ein entzückendes Filigranmeisterstück, und immer wechselnd, hier Laubwerk und Blumen, da Sterne, dort Schilder und eckige Bildungen, wie magische Zeichen manchmal, und die Ränder gezackt und gezahnt. Von unbeschreiblicher Schönheit ist dieser Säulenwald, dieser gleichsam zu Stein gewordene Blumengarten und bei diesem wunderbaren Reichthum ist Alles doch so zart, so durchsichtig, so luftig, als wäre es ein einziges Spitzenzelt. Mitten im Hof erhebt sich ein großes Marmorbecken, welches von zwölf Löwen getragen wird. Die Inschriften des Löwenhofs sind meist Lobpreisungen des Erbauers; bemerkenswerth sind nur die, welche sich als Band um den Fontainenrand winden. Da heißt es unter Anderm: „Unvergleichlich ist diese Schale, Perlen umgeben ihren Rand wie eine Schnur von Krystallen und Diamanten. Flüssiges Silber stäubt blitzend, im Wettstreite mit den Edelsteinen, aus ihr hervor und duldet keinen Vergleich. Ob es aus der Wolke strömen mag oder aus der Erde Tiefen? Aus dem Gnadenborne des Khalifen fließt es über Schale und Löwen. O Du, der Du diesen Löwen nahst, sieh! im Staub liegen sie, ihre Wildheit ganz vergessend vor den Füßen des Beherrschers!"

Vom Löwenhof führt ein großes, wundervolles Thor in ein in mystisches Halbdunkel gehülltes, gewölbtes Gemach: den Saal der Abencerragen. Die „Zegri" verläumdeten die Abencerragen beim König Boabdil und dieser ließ 36 der Edelsten meuchlerisch in diesem Saale umbringen. Noch heute zeigt man in der Marmorschale des Wasserbassins inmitten der Kubba die Blutspuren dieser Gräuelscene. Prachtvoll ist das Deckengewölbe dieses Saals, vergoldet und farbenreich, zusammengesetzt aus Millionen kleiner Gewölbchen, sieht es einem riesigen durchschnittenen Wespennest ähnlich. In allen Hallen und Sälen findet man noch Gold und Farbenspuren, die meisten und besterhaltenen jedoch im Saale der Gerechtigkeit, der durch drei mächtige Bogenportale vom Löwenhof getrennt,

an dessen östlicher Seite liegt. Interessant sind die, in den drei Alkoven des Saales befindlichen arabischen Deckengemälde, besonders das mittlere, welches auf Goldgrund gemalt zehn weiß gekleidete Männer darstellt, wahrscheinlich Könige von Granada, die zu Gericht sitzen. Der Saal de las dos Hermanas liegt an der Nordseite des Hofs, er hat seinen Namen von zwei riesigen „Schwester"-Marmorplatten, die den Fußboden bilden. Er ist der schönste Saal der Alhambra. „Ich bin der am frühen Morgen mit Schönheit geschmückte Garten. Betrachte mein Gewand und Du wirst meine Pracht erfassen. Die Sterne möchten gern aus ihrer Himmelsbahn zu mir herabsteigen, um in mir zu wohnen. Mit welcher Zier hast Du, o König, meinen prachtreichen Eingang umhüllt, in seiner Umfassung ist er so farbenreich wie die kostbaren Teppiche von Yemen. Wie viele Bogen stehen in seiner Wölbung auf Säulen, umfluthet von Licht! Du glaubst, es seien Planeten, die in irdischen Bahnen kreisen und die Strahlen der Morgenröthe verdunkeln". — So schwärmerisch spricht die Schwesternhalle in ihren Inschriften, im Selbstbewußtsein ihrer hohen Schönheit, ihres unübertrefflichen Glanzes. Eine Pracht-Thür von Cedernholz verschließt dieses ornamentenreiche Gemach gegen den Löwenhof hin. Das Licht stiehlt sich spärlich durch mehrere kleine Kuppelfenster ein, dies Halbdunkel erhöht noch den märchenhaften Reiz. Die Kuppel ist wo möglich noch reicher und zierlicher wie die des Abencerragensaales. Sie ist von im Kreise stehenden Säulen und Bogen getragen und über und über wie eine Tropfsteingrotte mit unzählbaren Spitzen und Zacken verziert, die vergoldet und bemalt sind und so leicht aussehen, als schwebe das Ganze in der Luft. Wie in allen Sälen, so ist auch hier in der Mitte das Marmorbassin für den Springbrunnen. Wie ein Erker des Schwesternsaals ist das Linderaja-Cabinet vorgebaut: il Mirador de Lindaraja, ein kleines, entzückendes Zimmer mit tief bis zum Boden herabgehendem Bogenfenster. Ich habe lange auf der Brüstung gesesseu und in den reizenden Garten hinunter-

gesehen, den süßen, berauschenden Blumenduft eingeathmet und auf das leise Plätschern des Springbrunnens gehorcht. Die Rosen und Orangen blühen und welken, aber die Fontaine schweigt nimmer still und erzählt geschwätzig, was sie seit Jahrhunderten gesehen und erlauscht. — Durch lange enge Gänge und kleinere Toilettenzimmer kamen wir zum Mirador de la Reina, einem Erker, der an der Spitze eines der äußersten Thürme der Alhambra mit ringsum offener Gallerie schwebt, wie ein Adlernest über dem Abgrund. Die Aussicht von dort ist entzückend. Tief unten braust der wild schäumende Darro und weiter in dem fruchtbaren Thal glitzert zwischen Wäldern und Gärten wie ein breites Silberband der Genil, ringsum waldige Hügel und hinter diesen riesenhohe, phantastisch geformte Felsen; zu unsern Füßen die Stadt Granada, sich theils in der Ebene ausdehnend, theils an den Abhang des Hügels angebaut.

Nun wurden wir eine schmale Treppe hinuntergeführt und aus einem engen dunklen Gang traten wir in einen reizenden Saal, der den Namen de los Divanes trägt. Er ist der einzige, der in voller Farbenpracht renovirt ist und blendet einen fast mit seinen glänzenden, glitzernden Wänden. Die Außenflächen der feinen Stuckverzierungen sind golden und innen wechseln harmonisch die schönsten Farben. In der Mitte steht ein Brunnen, an den beiden Seiten befinden sich von Alabaster-Säulen getragene Alkoven, in denen auf weichen persischen Teppichen die Frauen ruhten, höher oben, hinter kleinen Ballustraden sind die Tribünen für die Musikanten. Interessant ist auch die in eine Kapelle umgewandelte Moschee. Sinnreich und gut gemalt ist das Altarbild: die Anbetung der drei Könige aus dem Morgenland. Hier und da befinden sich noch Ueberbleibsel von Arabesken und an der Decke geschnitztes Cedernholz. — Wir waren stundenlang in der Alhambra herumgewandert und doch ward es uns schwer, sie nun für heute zu verlassen.

Um 1 Uhr war Dejeuner im Hôtel und großes Ueber-

legen, ob wir in das gegenüberliegende Hôtel Washington Irving umziehen sollten. Das unsrige war recht schmutzig und wir hatten in der Nacht wieder einmal Käferbesuch gehabt — aber ob's drüben besser war? Küsters versuchten es, wir bekamen andere hübschere Zimmer und blieben. — Am Nachmittag regnete es — aber trotzdem gingen wir hinunter in die Stadt. Sie hat kein orientalisches Aussehen, der niedrig gelegene Theil ist mit der Regelmäßigkeit moderner Städte gebaut, der einzige — allerdings auch sehr hübsche Patio ist vor dem Thore der Granaten. Die Stadt hat große schöne Plätze, hübsche Straßen und sogar ihre elegante Alameda am Ufer des Genil. Wir gingen zuerst zur Cathedrale und kamen durch einen alten arabischen Stadttheil „Zakatin" genannt, mit ganz schmalen Sträßchen, Bude an Bude. Die Cathedrale ist aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ein großes, mächtiges Gotteshaus mit schöner, reicher Façade, in der sich drei mit Statuen und Reliefs geschmückte Thüren befinden. Zwanzig riesige Pfeilerbüschel theilen sie in fünf Schiffe. Sie enthält 15 reiche Kapellen, am schönsten ist die von corinthischen Säulen getragene Capilla mayor mit sechs berühmten Bildern von Alonso Cano und schönen Glasfenstern, mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte. In der Capilla real ist die Grabstätte der Könige. Sie haben herrliche Marmormonumente: Ferdinand und Isabella das eine, Philipp von Oesterreich und die wahnsinnige Johanna, die Mutter Carl V., das andere, rund herum Engel und Heilige und obendarauf ruhen in großem Königsornat die Statuen der Todten; zu ihren Füßen liegen Löwen, die gleichsam ihren Schlummer bewachen. Alles ist wundervoll ausgearbeitet.

Wir flanirten noch lange in der Stadt herum, kauften uns köstliche Weintrauben, waren noch in verschiedenen Läden und wanderten schließlich langsam wieder die Rua de los Gomeles hinauf durch die Puerta de las Granades und den Pracht-Ulmenwald.

Der Vater blieb am Pilar de Carlos V zurück, um

diesen und das Thor der Gerechtigkeit zu malen. Ich holte ihm im Hôtel Wasser dazu und ging dann ganz allein durch den schon halbdunkeln Wald zurück; ich nahm mir Epheu zum Einpflanzen daheim mit und Erde von „der Alhambra". Nach der Table d'hôte, die recht gut war, gingen wir noch ein bischen hinüber zu Küsters. Sie sind beinahe allein in ihrem Hôtel; bei uns ist es übervoll, auch die Deutschen vom Congreß: Lissauer, Münzenberg und Helm sind heute hier angekommen, sie waren in Tanger und sind sehr entzückt davon. Wir machten noch Bekanntschaft mit einem Deutschen, Dr. Neißer aus Leipzig, der hier im Leprosenhause Studien macht. Es ist so schade, daß unser getreuer Sonnenschein uns abhold geworden ist — und für Granada und die Alhambra ist er unbedingt nothwendig — es lag heute ein Schatten von Melancholie über dem Ganzen, der zwar nicht störend war, aber man sehnte sich doch wieder nach dem Alles verklärenden Sonnenschein! Es regnete stark, als wir von Küsters herübergingen, und unter dem Brausen eines heftigen Orkans und dem Rauschen der tosenden Bergwasser schliefen wir ein.

Wie freuten wir uns am andern Morgen über den Himmel, der zwar nicht ganz klar geworden, aber doch eine weit bessere Miene machte wie Tags vorher. Nach dem Frühstück gingen wir die Allee, an der unser Hôtel liegt, hinauf und dann oben um die Alhambra. Es war ein wunderschöner Spaziergang voll entzückender Blicke auf die alte rothe Feste. Sie sieht hier sehr zerfallen aus, ist aber von einem poetischen Zauber umweht. Epheu und Brombeeren überwuchern die halb eingestürzten Thorbogen, aus einer hohen Mauer stürzt rauschend ein Bergbach, Ziegen klettern den steilen Abhang hinauf und weiden zwischen dem zerbröckelten Gemäuer, aus einer kleinen Höhle grüßt uns ein unheimlich aussehender Mann und bietet uns von seinem Frühstück an. Langsam steigen wir in's Thal des Darro hinunter, jetzt liegt die Burg hoch oben und die Morgensonne überfluthet mit rosigem Schimmer die rothen Mauern und Zinnen. Hier fällt der Hügel, auf dem die

Alhambra liegt, schroff ab und über Lorbeerhecken und Myrtengebüsch erheben schlanke Pappeln und hohe Cypressen ihre stolzen Gipfel hinauf bis fast zu den Fenstern der Thürme. Der Vater blieb hier, um zu malen.

Am Ufer des brausenden Darro ist eine hübsche Promenade, wir gingen weiter bis in die Stadt, um einige Einkäufe zu machen. Nach dem Dejeuner zog es uns mächtig wieder in die Alhambra. Wir gingen zuerst nach der Citadelle Alcazaba und bestiegen den Torre de la Vela. Die Aussicht von oben läßt sich kaum beschreiben. Man übersieht die ganze von den malerischesten Bergzügen umgrenzte Hochebene, und der entzückte Blick ruht auf dem schönen, einst so stolzen Granada, welches immer noch voll des Reizes, des üppigsten Wachsthums, voll der Poesie zu unsern Füßen liegt. Gegenüber erhebt sich der Albacin, die alte Maurenstadt mit ihren weißen Häusern an die Bergwand fest geklebt, die der wildschäumende Darro bespült, der aus Myrtenwäldern kommend, im Verein mit dem brausenden Genil die schöne Ebene von Granada bewässert — und im duftigen Hintergrund erhebt sich hoch und stolz die Sierra nevada mit dem eisigen Pic de Velata und Mulhacem. Wie empfindet man dort oben die Wahrheit des Wortes: Quien no ha visto Granada, no ha visto nada! Die Beleuchtung war wechselnd und darum um so schöner, einmal warfen schwarze Wolken ihre dunkeln Schatten über Berg und Thal und die Nebel umhüllten die hohen Firnspitzen der Sierra, und dann siegte wieder die Sonne und unser Auge konnte nicht satt sich sehen an der funkelnden Pracht des Schneegebirgs, an dem schönen Granada, wie es auf den drei Hügeln da lag inmitten der prächtigsten Vegetation zwischen Lorbeerhecken, Eichen und Palmen; wie Lichtblitze leuchteten die weißen Villen aus dem Dunkel ihrer Granaten- und Orangenhaine hervor. Oben trafen wir Chantre und Hildebrand, der sich freute, uns wiederzusehen. Und dann ward auch dem herrlichen Glockenthurm Lebewohl gesagt! Unten im Hof stand ein riesiger Feigenbaum mit überreifen Früchten, ich mag sie nicht, aber die Andern pflückten davon. Eine

der Terrassen, die den Thurm umgeben, ist ein Urwald von Rosen und dazwischen stehen „Wein-Bäume" mit prachtvollen Trauben, sie sind so hoch und stämmig, daß sie den Namen verdienen. Das Gemäuer ist dicht mit Epheu bewachsen. Wie von der Höhe der Giralda und dem Torre de Vigia in Cadiz so habe ich mir auch vom Glockenthurm ein kleines Steinchen losgeschlagen und will es mit meinen Pinien und Aloes und dem Epheu heimnehmen.

Nun gingen wir wiederum lange in den Höfen und Sälen der herrlichen Königsburg umher und entdeckten immer wieder neue Schönheiten und entzückten uns auf's Neue an dem, was wir gestern gesehen und bewundert! — Und dann mußte endlich auch hiervon geschieden werden, denn wir wollten den Sonnenuntergang vom Generalife aus sehen. „War in der Alhambra vor allem die Kunst die Herrin, so hat in diesem Rosen- und Cypressengarten die Natur das Scepter", soll Washington gesagt haben, und mit Recht. Es ist ein unter Myrten und Lorbeer'n halb versteckter, einfacher weißer Palast mit wenig Fenstern und einer Bogengallerie, mit einigen wenigen Erinnerungen an die maurische Zeit. Dieses „Haus der Liebe" ist im Besitz des Fürsten Pallavicini in Genua. Dschennatu-l-Arif heißt richtiger: Garten des Architekten. Der Garten ist entzückend schön, man wandelt unter Orangen und Granaten, dunkelrothe Rosen überranken die Myrtenhecken und schlingen sich an den herrlichen Cypressen empor. Der grüne Bergabhang ist bepflanzt mit Cactus, der indischen Stachelfeige und blühenden Aloes. Das Generalife liegt höher wie die Alhambra und seine reizenden terrassenförmigen Gärten führten uns immer noch höher, bis zu einem kleinen Belvedere mit einer Aussicht, ähnlich der vom Torre de la Vela, aber fast schöner noch, weil man auch auf die Alhambra hinabsieht. Da lag sie vor uns im Abendsonnengold mit ihren rothen Mauern und zinnengekrönten Thürmen und drüben die schneeige Sierra nevada, rosig angehaucht von der scheidenden Sonne; durch die klare, duftерfüllte Luft klangen leise die fernen Kirchenglocken zu uns

herauf — und dann sank die Sonne und wir nahmen Abschied wohl auf Nimmerwiedersehen! Die Herren waren schon etwas früher gegangen, sie wollten sich noch die Zigeuner ansehen, die in großer Zahl in dem gegenüberliegenden sacro Monte hausen, man sieht deutlich die Löcher in der Bergwand, worin sie wohnen. Herrlich ist der Wasserreichthum in Granada und besonders auch hier in den Gärten des Generalife. Ueberall Quellen und Fontainen, sogar das Treppengeländer einer Terrasse ist ein kleiner Wasserkanal; unter reizendem Schlinggewächs versteckt es sich manchmal, aber sein Murmeln ist dann der Verräther. Die freundliche Beschließerin gab uns noch Bouquets mit auf den Heimweg. — Und nun kam das letzte Souper in Granada, nach demselben gingen wir wieder hinüber zu Küsters Abschied nehmen. Sie wollten um 4 Uhr am andern Morgen den Expreßzug nach Madrid benutzen. Dr. Neißer ging mit uns und Frau Küster sang uns zum Lebewohl noch ihre schönsten Lieder, von dem Doctor begleitet, der uns auch Claviermusik vortrefflich vortrug. Dann ward Abschied genommen, mit der Hoffnung auf ein baldiges frohes Wiederseh'n daheim im lieben deutschen Vaterland. — Am nächsten Morgen schlug auch für uns die Scheidestunde, um 8 Uhr saßen wir im Zug nach Cordova. Und nun lebe wohl Granada, du Stadt voll des Südens Glut und des Nordens Kraft, wir werden dich und deine Alhambra nie vergessen! Im schönsten Sonnenschein fuhren wir ab und noch lange blieb uns der Blick auf die glitzernden Schneefelder und die hohen Gipfel der Sierra nevada. Die Fahrt durch die reiche Vega von Granada ist wundervoll; damals war es dunkel, als wir sie durchsausten — nun in der Morgensonne sah sie einzig schön aus, lange fuhren wir dem Ufer des Genil entlang, bei Loja stürzt sich, wie ein mächtiger Wasserfall der Manzanil hinein.

Wir kamen durch verschiedene Tunnels und dann lagen tief unter uns in romantischen Thälern kleine Ortschaften. In Bobadilla war recht gutes Mittagessen. Abends um 9 Uhr waren wir endlich in Cordova. Wir suchten wieder

unser Hôtel del' Oriente auf, um die wenigen Stunden der Ruhe dort zu verbringen. Um 3 saßen wir andern Morgens früh schon im Omnibus und um 4 brauste das Dampfroß mit uns gen Belmez, wo wir um ½ 8 Frühstück hatten. Um 9 waren wir in Almorchon.

Da der Expreßzug von Lissabon nach Madrid, den wir benutzen wollten, erst nach 3 hier durchkam, so hatten wir langen Aufenthalt. Wir benutzten ihn zu einem reizenden Spaziergang in's Land hinein bis zum Fuß eines mit einem Maurenschloß gekrönten Berges. Der Vater malte die Ruine und wir pflückten kleine, allerliebste Blümchen, die, wie es schien, nach dem Regen überall hervorguckten. Wie winzige, weiße Lilien sahen sie aus. Hildebrand und Chantre waren noch mit uns, später erfuhren wir, daß um diese Zeit ein Deutscher auf einem ähnlichen Spaziergang bei dieser Station angegriffen und tödtlich verwundet worden sei. Nach dem Diner ging's dann weiter; in Ciudad-Real nahm Hildebrand Abschied, er reiste nach Valencia. Am Abend vertheilten wir uns in 2 Coupees und konnten so ausgestreckt vortrefflich schlafen. Wir waren ordentlich überrascht, um 5 Uhr früh schon in Madrid zu sein.

Madrid kam uns fast wie „zu Hause" vor. Wir erhielten sehr behagliche Zimmer im Hôtel de la Paix. Nachdem wir uns etwas restaurirt hatten, gings hinaus in die wohl wegen des Sonntags ungemein lebendige Stadt. Auf der Puerta wogten die Menschen hin und hér. Nach vielem Fragen und Hin- und Hergehen kamen wir endlich in die Kirche St. Ginez, gerade zur rechten Zeit zur Messe. — Dann war gemüthliches Dejeûner im Hôtel; Papa ging, um Billete zum Stiergefecht zu holen und nachdem wir uns noch ein bischen das Straßenleben angesehen, fuhren wir hinaus zu der Plaza de Toros. Die Stierkämpfe sind an jedem Sonntag in der guten Jahreszeit und dauern von 3 bis 6 Uhr. Der Circus liegt am äußersten Ende der Salamanka-Vorstadt, weiter als der Prado, vor dem Alcalathore draußen; das Gewoge und Gewühl auf den Straßen ist nicht zu beschreiben, eine Menschenflut zu Fuß und zu

Wagen strömt hinaus. Wir kamen so früh, daß wir Muße hatten, die Arena zu betrachten. Sie ist riesig groß, eine doppelte Bretterbrüstung scheidet den Kampfplatz von den Zuschauern; hinter der Bretterwand führt ein schmaler Gang ringsum; die Toreros springen hinüber, um sich vor dem sie verfolgenden Stier zu retten. Ueber einer zweiten Brüstung erheben sich rundum viele Reihen steinerner Stufen, auf diesen sitzt gedrängt das Volk, oben giebt es verdeckte Logen und unter denselben ist eine offene Gallerie mit drei Sitzreihen. Hier waren unsere vortrefflichen Plätze. Ueber dem Circus wölbte sich als Decke der blaue Himmel. Die Musik, die erst unten gespielt, ging nun auf ihre kleine Bühne uns gegenüber. Und nun traten unter Trompetengeschmetter alle Toreros in Gala heraus, um ihren Umzug durch die Arena zu halten, zuerst die Espadas in Atlas, Sammt und Seide, überladen mit glitzernden Gold- und Silberstickereien; die Haare als Zopf oder Bündel Locken im Nacken zusammen gehalten, dann folgten die Banderilleros und Capeadores und nach diesen zu zwei und zwei, mit der Lanze in der Hand, hoch zu Roß die Picadores. Der bunte Zug hat etwas ungemein Malerisches. Aus der königlichen Loge fällt nun der Schlüssel des Toril herab, die ganze Cuadrilla löst sich auf und vertheilt sich in der Arena. Tiefe Stille herrscht im ganzen Circus — da auf einmal tönt ein Posaunenstoß und aus dem geöffneten Thor stürzt ein ungeheurer Stier auf den Kampfplatz; ein furchtbarer Beifallssturm aus mehr als 12,000 Kehlen empfängt ihn. Zuerst stutzt das gewaltige Thier und steht wie betäubt da — nun reiten die Picadores dem Stier entgegen — aber dieser wollte nicht angreifen, er machte Kehrt vor den Reitern, ein lautes Pfeifen und Zischen aus der aufgeregten Menge strafte ihn. Endlich stürzt er sich auf die Capeadores, die mit unbeschreiblicher Gracie und Gewandtheit mit ihren buntseidenen Mänteln ihn reizen.

Man vergißt, wie gefährlich dies Spiel ist, so geschickt umschwärmen sie das wilde Thier, werfen ihm die Capas über den Kopf und springen blitzschnell über

die Holzbrüstung. Die Banderilleros liefen hinzu und stachelten das Thier zur Wuth an und drückten ihm mit Todesverachtung die mit farbigem Papier verzierten Pfeile mit den spitzen Widerhacken in den Nacken. Aber es war nicht zum Angriff zu bringen — aus den Wunden der acht Pfeile rann das dunkle Blut in Strömen auf den Sand — da brannten sie in ihrer tollkühnen Grausamkeit Feuerwerk auf dem Kopf des gequälten Thieres ab und in vollem Ingrimm stürzte es nun auf seine Peiniger und ihnen nach über die Barriere in den schmalen Gang. Die Aufregung im Volke ist auf das Höchste gestiegen, ihr Schreien und Zischen und Toben übertönt das Geknatter der Raketen, das Gebrüll des armen Opfers, die Musik. Mit Verachtung wurde der Stier aus der Arena gejagt — und nun folgte der zweite. Mit Blitzesschnelle stürzte er schnaubend auf den ersten Picador, warf ihn mit dem Pferd in die Luft und bohrte seine Hörner tief in das arme Thier. Die Picadores sind so umwickelt, daß sie sich nicht regen können und nur die bunten Capas und die Geschicklichkeit der Capeadores rettet sie vom Verderben, indem diese die Aufmerksamkeit des Stiers ablenken und auf sich ziehen. Sieben Pferde tödtete dieser zweite Stier und dann begann, nachdem die Banderilleros ihn gequält, der letzte Act, wo der Espada allein dem furchtbar gereizten Thier entgegentritt, um ihm den letzten Gnadenstoß mit dem Schwert in's Genick zu geben. Diesmal gelang es nicht gleich, ihn zu tödten, es war ein schrecklicher Anblick, dies arme Thier im Todeskampf! und dazu jubelten die Spanier in tollster Erregung! Ich habe das spanische Volk verachtet in dieser Arena; wenn man Löwen und Leoparden, gleiche Kraft und gleiche Wildheit mit einander kämpfen ließe, so wäre dies entsetzlich grausam — aber es hätte doch in etwa Sinn und Interesse — aber hier werden die armen elenden Pferde mit einem verbundenen Auge gewaltsam dem Stier zugetrieben und der Stier ist menschlicher, wie die Menschen und will dem Pferde gar nichts thun — und dann machen diese erbärmlichen Menschen ihn rasend

mit aller erdenklichen, raffinirten Grausamkeit und zwingen Pferd und Stier aufeinander, und waren die Wunden nicht tödtlich, so reißen sie das entsetzlich zugerichtete Pferd wieder empor, setzen den Picador wieder darauf, bis es denn endlich bei wiederholtem Angriff leblos zusammenstürzt. Und dann beginnt die Quälerei des dem Tode geweihten Stiers, und dazu jauchzt und jubelt das Volk, gering und vornehm, Männer und Frauen in unbeschreiblichem Enthusiasmus; man muß es sehen, um es zu glauben, wie toll und rasend die Begeisterung ist. Ich wiederhole es noch einmal, in tiefster Seele hatte ich nur Verachtung für diese gemeine Grausamkeit — ich bin so kurzsichtig, daß es mir ein Leichtes gewesen, die Gräuel da unten nicht zu sehen — aber ich fand es unrecht, durch bloße Gegenwart so etwas gleichsam gut zu heißen und ging mit der Geheimräthin hinaus. Ich hatte die ersten Kopfschmerzen auf der Reise von diesem Gejohl und Lärm und den entsetzlichen Eindrücken. Der Heimweg durch die schöne kühle Luft that mir so wohl. Kurz vor Tisch kamen erst die Andern — gleichfalls entsetzt von dem Schauspiel. Nach dem Diner gingen wir noch lange durch die Straßen, die zum Erdrücken voll waren. Die großen öffentlichen und königlichen Gebäude hatten zu Ehren des Geburtstags der Königin Isabella ganz reizend illuminirt und waren mit bunten Teppichen und Sammtdraperieen geschmückt. Der Mond warf seinen friedlichen Schein über die rastlos wogenden Menschen und sein Silberlicht glitt zitternd über das leicht bewegte Wasser der großen Fontaine auf der Puerta del Sol. Das war unser letzter Abend auf spanischer Erde! — Am andern Morgen nahmen wir nichts Besonderes vor, wir waren in der Messe und gingen dann über den schönen Salon del Prado nach dem Museum, was aber leider geschlossen war. Wir machten noch kleine Einkäufe und dinirten dann um 1 Uhr. Nach Tisch wurde gepackt und dann wanderten wir zu guter Letzt noch einmal die Alcalastraße hinunter bis zur Statue

des Cervantes. Um $1/2$ 4 Uhr fuhren wir durch die schönen Parkanlagen des Campo de Moro, mit dem letzten Blick auf das oben thronende königliche Schloß, zur Bahn. Dort herrschte große Aufregung, weil mit dem Expreßzug auch die Königin Isabella reiste. Der König selbst brachte sie hin und auf dem Perron hob es sich von glänzenden Uniformen und ordenbehängten Herren im Frack. Ganz prachtvoll waren die königlichen Wagen, ich hätte sie gerne näher inspicirt. Wir bekamen ein Coupee für uns und richteten uns möglichst behaglich ein. Unter den rauschenden Klängen der spanischen Nationalhymne fuhren wir um $1/4$ vor 5 Uhr ab. — An jeder größern Station, die wir passirten, waren Truppen aufgestellt und spielte die Regimentsmusik, an manchen wurde sogar das schönste Feuerwerk abgebrannt und auf der ganzen weiten Strecke bis zur Grenze standen jede Minute zwei Soldaten der Guardia civile Wache — Nachts mit Fackeln. — In Avila um $1/2$ 9 Uhr eiliges Abendessen. Die Nacht war ungemüthlich; Herr Stein war in's Schlafcoupee gegangen und trotz unserm Lamento in allen Sprachen kamen zwei Spanier herein und als diese nach einiger Zeit wieder ausstiegen, immer wieder andere. Das Einzige, was wir erreichten, war, daß sie nicht rauchten. Der Zug war überfüllt und erst in Vitoria blieben wir allein. In Irun, der Grenzstation hörten wir zum letzten Mal die spanische Nationalhymne und unter ihren Klängen und dem Dröhnen der Böllerschüsse sagten wir Spanien Lebewohl und fuhren nach Frankreich hinein. Die Fahrt durch die romantisch schönen Pyrenäen war wieder höchst malerisch, sie sind wirklich herrlich diese gewaltigen Bergformen, wie sie sich aus den lieblichen, grünen Thalgründen bis in die Wolken erheben. In Hendaya war Douane, ich wurde in Anbetracht meines Pflanzenbouquets gefragt, ob ich auch keine Weinreben hätte, vermuthlich wegen der Reblaus. Nach dem Diner um 12 Uhr ging's dann weiter; in Biarritz regnete es geradeso wie dazumal auf der Hinreise. In

Bayonne verließ uns unsere königliche Begleiterin, ihre Salonwagen hatte sie auf der Grenze verlassen müssen und saß sie von da an in unserm Nebencoupee. In Bordeaux um 1/2 7 Uhr war Souper; die Stadt und der Hafen sahen im Lichtergefunkel von der Bahnbrücke reizend aus. Wir haben uns allmählich ganz mit den Nachtfahrten vertraut gemacht und schliefen vortrefflich bis Paris, wo wir um 1/2 7 Uhr eintrafen. Wir fuhren mit einem mühsam errungenen Omnibus den weiten Weg durch die morgenstille Weltstadt — vom Gare du Midi bis zum Hôtel du Louvre. Gleich nach 9 Uhr waren wir wieder unterwegs nach dem Café de la Concorde im Palais royal, wo man den besten Kaffee trinkt. Dann fuhren wir nach dem Bon Marché und vertieften uns stundenlang in seine Herrlichkeiten. Es ist zu amüsant, darin herum zu wandern und haben wir recht viel eingekauft. Der Vater hatte uns dort verlassen und wir fuhren ihm später nach in's Louvre. Die Zeit war sehr kurz gemessen, wir konnten nur eilig durch die obern Säle gehen, sie enthalten wundervolle Bilder, besonders dieser herrliche Salon carré! Um 4 Uhr wurde das Louvre geschlossen, wir durcheilten noch flüchtig die Magazins du Louvre, noch Verschiedenes einkaufend und packten dann in Sturmeseile Alles in unsere Koffer. Um 6 Uhr war Table d'hôte, um 7 standen wir auf und um 8 Uhr saßen wir im Schnellzug, der uns der lieben Heimath zuführen sollte. — Wir kamen im letzten Moment und der Zug war so besetzt, daß es wunderbar war, daß Papa mit uns Mädchen zusammen noch unterkam. In Erquelinnes, 1 Uhr 26 M. mußten wir wegen der Douane heraus und eroberten uns mit großer Schlauheit ein Coupee für uns allein. Morgens 9 Uhr fuhren wir — etwas verspätet in den Cölner Bahnhof ein! Mit der Douane waren wir bald fertig und dann ging's weiter nach Bonn. Hier nahmen wir rührenden Abschied von unsern Reisegefährten und nachdem wir noch ein maßloses Durcheinander wegen unserer Einladungen zum Cölner Dombaufest überstanden hatten, zogen wir am

Nachmittag feierlichst, mit Böllerschüssen empfangen in dem geliebten Honnef ein! Wie dankbar war ich, daß Alles so gut abgelaufen und wie wundervoll war das Gefühl wieder daheim zu sein, mit der Erinnerung an all das Herrliche, was wir gesehen und erlebt!

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.